

Hochwasser in Kärnten

Eine Dokumentation

HOCHWASSER IN KÄRNTEN · EINE DOKUMENTATION

AMT DER KÄRNTNER LANDESREGIERUNG
SONDERAUSGABE DER „KÄRNTNER LANDESZEITUNG“

Hochwasser in Kärnten

Eine Dokumentation

Klagenfurt 1969

GESAMTREDAKTION: C. F. PETURNIG

Mitarbeiter:

Hofrat Dipl.-Ing. Dr. Siegfried Possegger
Horst Dieter Sihler
Dr. Eduard Skudnigg
Dr. Hans Troschl
Hofrat Dr. Peter Zojer

Außerdem wurden verwendet:

ein Vortrag von Professor Dr. O. Jaag von der
Technischen Hochschule in Zürich,
Unterlagen der Landesbaudirektion
und des Landespressedienstes

Fotos: H. G. Trenkwalder; Lichtbildstelle des
Militärkommandos für Kärnten;
„Oberösterreichische Nachrichten“,
Ing. Petnitz; Pressefoto Schober, Mühldorf;
Görlich, Villach; Fotoarchiv der Stadt Villach

Sonderausgabe der „Kärntner Landeszeitung“, verantwortlich für den Inhalt:
Redakteur Eduard Schober, Klagenfurt, Arnulfplatz 1, Hersteller: Kärntner
Druckerei, Klagenfurt, Viktringer Ring 28

Der Dank des Landes

In den Jahren 1965 und 1966 wurde Kärnten von den schwersten Naturkatastrophen seiner Geschichte heimgesucht.

Es waren Wochen harter Belastung und der Bewährung. Entscheidend im Kampf gegen die Naturgewalten war in erster Linie der persönliche Einsatz der Bewohner der betroffenen Gemeinden und in weiterer Folge der konzentrierte Einsatz des Katastrophendienstes sowie in der raschen Hilfe für den einzelnen das „Kärntner Nothilfswerk“.

Über diese beiden Einrichtungen gelang die Organisation des raschen Einsatzes und der schnellen Hilfe.

Heute beginnen die Wunden in der Landschaft zu vernarben, die Verkehrsanlagen sind intakt, zerstörte Siedlungen wurden wieder aufgebaut, große Projekte im Flußbau und in der Wildbachverbauung werden verwirklicht.


Der materielle Schaden kann behoben werden, die Todesopfer sind nicht zu ersetzen.

Den schweren Schicksalsschlägen Kärntens folgte eine Welle der Solidarität in ganz Österreich und in den Nachbarländern.

Ich danke nochmals allen, die Kärnten und seiner schwer getroffenen Bevölkerung in den Tagen der Not zur Seite gestanden sind. Kärnten wird die vielen großen und kleinen Taten echter Menschlichkeit und Nächstenliebe niemals vergessen.

Der besondere Dank gilt den jungen Soldaten des Bundesheeres, den Feuerwehrmännern und den Einsatzgruppen der Landesbaudirektion. Die nun vorliegende Dokumentation soll die dramatischen Ereignisse wieder in Erinnerung rufen und gleichzeitig darlegen, wie durch die Hilfsbereitschaft der gesamten Bevölkerung und die Sofortmaßnahmen der Landesregierung der Lebenswille der schwer betroffenen Landsleute im Katastrophengebiet gestärkt und in verhältnismäßig kurzer Zeit ihr Lebensraum wieder bestmöglich gesichert werden konnte.



Landeshauptmann von Kärnten 



Bundespräsident Franz J o n a s besucht in Begleitung von Landeshauptmann Hans S i m a im November 1966 das Katastrophengebiet in Oberkärnten. Die Bevölkerung weiß, daß alles getan wird, um die ärgsten Schäden noch vor Einbruch des Winters zu beseitigen

Chronik

Unser Planet und das gesamte Leben auf ihm ist in einer andauernden Entwicklung. Die Naturkräfte haben das Antlitz der Erde gestaltet. Dieser Prozeß war mitunter von Katastrophen gekennzeichnet. Die Naturkräfte wirken weiter.

Wasserkatastrophen nennt man die Klimaänderungen der jüngsten Erdgeschichte (Diluvium). Die Folge dieser Katastrophen war der Vorstoß der Eismassen in vier Schüben aus der Arktis, Antarktis und den höheren Gebirgsmassiven. Am Rande dieser Eisdecke siedelten sich offenbar die ersten Menschen an.

Seitdem Menschen von der Erde Besitz ergriffen haben, mußten sie ihre Existenz sehr oft im Kampf gegen Wasserkatastrophen verteidigen. Nach der biblischen Überlieferung soll sich 2800 vor Christi im Zweistromland eine große Überschwemmung ereignet haben, die Sintflut. In den Annalen aller Völker sind solche Sintflut-Sagen vorhanden, so daß die Annahme entstand, daß auch die Eiszeiten Grundlage dieser Überlieferungen sein könnten.

Einige Daten aus der Weltchronik der Wasserkatastrophen, insofern sie für Kärnten bedeutend sind:

Im Jahre 130 v. Chr. zwingen Springfluten an der atlantischen Küste die dort lebenden Kelten zur Wanderung nach dem Süden. Weitere Springfluten veranlassen nordgermanische Völker, nach dem Osten und Süden zu ziehen. Sturmfluten an der Nord- und Ostsee im Jahre 113 v. Chr. lösen die Abwanderung der Kimbern und Teutonen aus, die auf ihrem Weg nach dem Süden auch nach Kärnten kamen.

Einige Teile Italiens und des römischen Reiches werden 174 n. Chr. von einem abnormen Hochwasser heimgesucht. 1106 versinkt die Stadt Malamocca bei Venedig im Meer, 1150 gibt es ein Hochwasser der Donau, und 1342 ereignet sich die größte Überschwemmungskatastrophe in der Geschichte Deutschlands, 1402 war wieder eine Donauüberflutung von Bayern bis Ungarn, 1570 die bisher größte Sturmflut in Jütland und Holland mit 400.000 Toten, 1824 große Überschwemmungen von Südfrankreich bis Tirol. Im Jahre 1882 waren verheerende Überschwemmungen in Spanien, Oberitalien, Südfrankreich, Südtirol, Steiermark und Kärnten.

In der neuesten Zeit gab es in Österreich und seiner Nachbarschaft Hochwasserkatastrophen im Jahr 1954, im Po-Delta im Jahre 1957, dann in Österreich wieder 1959. Hamburg wurde 1962 von

einer der größten Wasserkatastrophen heimgesucht, 1965 und 1966 waren wieder Katastrophen in Österreich und Italien.

Hochwasserkatastrophen in Kärnten

Die ersten Informationen über Hochwasserkatastrophen in Kärnten stammen aus dem Mittelalter. „Im Jahre 1118 verheerte eine Wasserfluth die Länder an den Rätischen und Norischen Hochalpen“, heißt es in der Carinthia I im Jahre 1823 unter Berufung auf alte Jahrbücher.

Im Bereiche der ersten Siedlung Klagenfurt nördlich der Glan gab es in den Jahren 1195 und 1196 Hochwasser. Später vernichtete ein Brand diese Siedlung. Dieses Unglück und die dauernde Bedrohung durch das Hochwasser führten zur Entscheidung, die neue Stadt Klagenfurt am Fuße des Kreuzberglis zu bauen.

Ein Chronist berichtet: „Im Jahre 1236 folgte nach einem äußerst harten Winter, welcher die Flüsse bis auf den Grund überfror, ein plötzliches Aufthauen, und der fürchterliche Eisgang nahm ganze Dörfer mit sich fort.“ 1280 richtete ein Hochwasser große Verwüstungen an, Einzelheiten sind nicht bekannt.

Johann von Viktring erwähnt ein Hochwasser im Jahre 1292, Jaksch aber nennt das Jahr 1293. Damals verhinderte die hochwasserführende Metnitz eine Belagerung Friesachs durch Herzog Albrecht.

1316 war ein Hochwasser in der Steiermark, von dem Kärnten nicht verschont blieb, und dann kam das Jahr 1342, das im „Jahrzehnt der Katastrophen“ liegt, denn dem Hochwasser folgten lang anhaltende Seuchen.

Über den Markt Althofen ging 1424 ein Wolkenbruch nieder, ein Teil der Siedlung wurde weggeschwemmt, über 60 Menschen fanden den Tod. Die Glan, Gurk, Wimitz und andere Bäche glichen laut Chronistenberichten im Jahre 1480 Strömen, die Ebenen verwandelten sich in Sümpfe, Irrlichter schreckten das Volk, und „Würmen entstanden bei vielen im Gehirne, welche die Unglücklichen wahnsinnig machten, und dann häufig aus den Öffnungen des Hauptes hervorkamen.“ Am 15. Juni 1553 hagelte es in Spittal an der Drau „zugleich Schlossen und Steine.“ Bäume zersplitterten, Dächer wurden abgedeckt, die Lieser nahm Häuser und Mühlen mit.

„Am 28. Oktober 1567 donnerte und blitzte es: mehrere Tage nacheinander goß es in Strömen; die Geil, Drau und Möll wuchsen zu einer nie gesehenen Höhe und trieben Menschen, Vieh und ganze Wohngebäude mit sich fort.“ Das steht in einer Chronik. Die einzige Brücke zwischen Paternion und Ortenburg widerstand den Fluten.

In Villach stieg das Wasser bis auf den halben Platz. Der Chronist klagte über ein intellektuelles Spiel, denn „studirte Köpfe“ benützten das Wort DILVVIVM (Überschwemmung) als Chronogramm, indem sie die römischen Buchstaben addierten, was die Jahreszahl 1567 ergibt. In Villach gibt es in der Lederergasse eine Gedenktafel an diese Katastrophe.

Die Eisenwerke in Unterloibl wurden 1577 durch ein lokales Hochwasser zerstört. Etwas nördlicher wieder aufgebaut, wurden sie Grundstein der Ferlacher Eisenindustrie.

Im Oktober 1615 gab es wiederum ein Hochwasser, 1632 wurde in Villach die Hochwassermarke von 1567 überschritten, 1660 folgte ein Hochwasser im Lavanttal mit riesigen Abrutschungen auf der Koralpe, 1680 war ein schweres Unwetter südlich des Wörther Sees. In Leisach erinnert das Polsterkreuz an diese Katastrophe.

In seiner „Geschichte Kärntens“ schreibt Heinrich Hermann über die Katastrophe im Jahre 1703: „Vom 11. Oktober bis Anfang November erfolgen so ungeheure und allgemeine Regengüsse in den norischen Alpen, daß in Kärnten und Steier alle Flüsse austreten, die reißenden Fluthen Gebäude jeder Gattung mit sich nehmen und zerstörend auf das nahe Gelände wirken.“

Hochwasser gab es 1717 und 1748 in Oberkärnten und 1755 in Unterkärnten. Aufzeichnungen über Schäden und Entschädigungen im Hollenburger Archiv lassen vermuten, daß 1767 ein fürchterliches Katastrophenjahr gewesen sein muß. Im September wurden von der Drau, die sich im Rosental ein neues Bett schuf, Hunderte Bauernhöfe vernichtet. Das Jaun- und Mießtal wurden während der Franzosenzeit, im Jahre 1807, von einem Hochwasser heimgesucht. Drei Jahre später, im August und am 16. Oktober 1810, gab es Hochwasser im Drautal und im Gailtal. Darüber ein Augenzeugenbericht: „Nachdem es am 16. August 1810 beinahe den ganzen Tag geregnet hatte, erhob sich am Abend nicht weit von der Plöckner-Alpe ein starkes mit einem heftigen Wetter begleitetes Donnerwetter, welches sich von dort über das Gail-, Gitsch- und Drau Thal hinzog und sich in der Nacht am Reißkogel mit einem Wolkenbruch ergoß. Augenblicklich waren die kleinsten Quellen und Wässerchen, deren es dort viele gibt, zu den fürchterlichsten reißenden Bergströmen angeschwollen, welche in den Gräben und Thälern die größten Grundabrisse verursachten und alles, was hineinstürzte, Holz, Schütt und die größten Steinmassen mit sich forttrissen.“ Der Chronist berichtet über große Schäden in allen Siedlungen zwischen Waidegg und Hermagor sowie im Gitschtal. In Hermagor wurde der halbe Friedhof weggerissen, alle Häuser und Gassen waren voll Schutt und Schlamm. Sehr dramatisch wirkt der Bericht über Hermagor: „Das Wasser floß im Markte

durch die Fenster der unteren Stockwerke, alles mußte sich in das erste Stockwerk flüchten, die dieses nicht bewirken konnten, wurden ein Opfer des Todes. Schaudervoll und unvergessen bleibt in dieser Nacht den Bewohnern dieser Gegend das tobende Brausen des Wassers, das Geschrei der nach Hilfe rufenden Menschen, das Geheul der Thiere, das fürchterliche Rasseln des Donners, das Leuchten der Blitze, welches alles vereinigt nichts als Tod und Verderben den noch Lebenden verkündigt.“

Erzherzog Johann erklärte 1807 in seiner „Denkschrift über Innerösterreich“: „Viel Boden könnte hier durch eine Regulirung der Gail gewonnen werden.“ Er forderte die Durchschneidung der Flußserpentinen und den Bau eines Dammes.

In Klagenfurt begann 1812 Matthias Achatzel, seit 1801 Inhaber der Lehrkanzel für Mathematik am k. k. Lyzeum, mit regelmäßigen Wetterbeobachtungen. 500 mm Niederschlag hatte er im Oktober 1820 gemessen. Das wurde zur „kritischen“ Hochwassermarke. Bis zum Jahre 1901 wurden diese Beobachtungen von Johann Prettnner und Ferdinand Seeland ehrenamtlich fortgesetzt.

Südliche Winde führten im Oktober 1823 zur Schneeschmelze im Gebirge, und es kam — ohne Niederschläge — zu Überschwemmungen, Obervellach wurde 1828 von einer Mure zum Großteil zerstört, 1848 wurde ein „durchschnittliches“ Hochwasser registriert.

Als Hochwasser des Jahrhunderts wird die Katastrophe am 2. November 1851 bezeichnet. Dazu wieder ein Augenzeugenbericht: „Lang anhaltender, in Strömen fallender Regen, welchen die bereits von Frost erstarrte Erde nicht aufsaugen kann, verursacht ein so gewaltiges und plötzliches Steigen aller Gebirgswässer, daß einzelne Bäche zu Strömen werden, und da die Drau das ihr zugehende Wasser nicht mehr in ihrem gewöhnlichen Bette fassen kann, überfluthet sie, von ihrem Eintritt bei der oberen Drauburg an, bis hinab zur untern, das ganze Thalgebiet in progressiver Steigerung. Die Draubrücken bei Villach, Hollenburg und so fort und fort bis Marburg werden größtenteils zerstört, die anliegenden Straßen unbefahrbar gemacht, oft tief unter dem Schutt begraben.“

Vom 4. bis zum letzten November 1851 veröffentlichten Zeitungen Berichte über die Hochwasserkatastrophe im Lieser-, Gail-, Möll- und Kanaltal. Der Schaden wird mit zwei bis drei Millionen Gulden angegeben, eine Spendenaktion wurde eingeleitet, die kaiserliche Familie war unter den ersten Spendern. Rund 81.500 Gulden wurden gesammelt. Der vom Kaiser ins Katastrophengebiet entsandte General Kellner von Köllenstein, zweiter Adjutant des Monarchen, hatte die Vollmacht, die erforderlichen Sofortmaßnahmen an

Ort und Stelle ohne bürokratische Vorschriften einzuleiten. Den Bezirkshauptmännern von Spittal und Hermagor gab er je 10.000 Gulden, dem Bezirkshauptmann von Villach 2550 und den Bezirkshauptmännern von Völkermarkt und Wolfsberg je 850 Gulden.

Die extrem höchsten Niederschläge seit 28 Jahren wurden am 13. September 1864 in Klagenfurt mit 78 mm Regenmenge gemessen, Tiffen meldete 104 mm, Raibl 168 mm. Ein Hochwasser war die natürliche Folge. Johann Prettnner bezeichnete in der Carinthia I den 13. September 1864 als einen „ganz außerordentlichen Regentag in der Witterungsgeschichte Kärntens.“

Nach anhaltenden Regengüssen liefen am 18. September 1882 nach einem zeitgenössischen Bericht in Klagenfurt „von allen Seiten Hiobsbotschaften aus dem Oberland ein. Der Verkehr auf der Kärntner Bahn mußte eingestellt werden, da die Bahndämme unterwaschen waren. Zahlreiche Brücken waren weggerissen, Wälder, Äcker und Feldfrüchte waren vernichtet, Mercantilholz in Massen weggetragen. Auch im Unterland hatte die Drau gewüthet.“

Kaum hatte man sich von diesem Hochwasser etwas erholt, folgte im Oktober eine noch größere Katastrophe, in der die Wildbäche verheerend wirkten. Der Gesamtschaden betrug 2,114.600 Gulden. Der Kaiser spendete 30.000 Gulden, die sofortige Staatshilfe betrug 200.000 Gulden, dazu kamen noch unverzinsliche Vorschüsse und andere Subventionen. An Spenden gingen 209.461 Gulden ein. Immer wieder kam es zu Hochwasserkatastrophen: Im Herbst 1885, in den Jahren 1886 und 1888, im Oktober 1889 und dann im August 1891. Im Kanaltal und im Gailtal wurden über 100 Gehöfte weggeschwemmt, der Wörther See stieg in 24 Stunden um 10 cm, der Ossiacher See um 40 cm, 1008 Gewitterberichte wurden in Kärnten und Krain erstellt. 1896 traf es wieder Oberkärnten, im September 1903 erreichte die Drau in Villach die 5-Meter-Marke, arg betroffen wurden das Mölltal in Döllach, das Lieser- und Maltatal. Es folgten Hochwässer im Mai 1907, Juli 1910 und Mai 1914.

Anfang September 1916 gab es im Lavanttal eine schwere Hochwasser- und Bergsturzkatastrophe. Wegen des Krieges erfolgte keine Veröffentlichung, und erst im Jahre 1952 berichtete Frau Direktor Herta Wittmann darüber in der Carinthia I: „Drei Wochen regnete es ununterbrochen. Inzwischen tobten heftige Gewitter und Wolkenbrüche. Besonders betroffen war das Korallengebiet. Die Drau brachte Hochwasser und wehrte der Lavant den Eintritt, die Lavant trat aus den Ufern. Am 6. September jagte ein Wolkenbruch den anderen, die Lavant schwoll mächtig an, alles mit sich reißend. Die Bundesstraße wurde zerstört, die Bahnlinie unterwaschen. Holz,

Vieh und Häuserteile trug die Lavant. Sie strömte in den Fabrikshof der Frantschacher Fabrik, traf die Schmelzöfen, die explodierten, ebenso wie ein Transformator, womit die Stromleitung nach Sankt Gertraud zerstört war. Unterhalb der Fabrik riß sich die Lavant ein neues Bett, wobei sie das Gemeindehaus völlig zerstörte.“

Vom Krakaberg löste sich am 7. September, 200 Meter oberhalb der Waldgrenze, eine 20 Hektar große Bodenfläche, die ins Tal donnerte. Im entlegenen Graben waren 22 Tote zu beklagen, im Tal wurden riesige Felsblöcke noch 4 km weiter abwärts gerollt. Auf einem dieser Felsblöcke wurde die Inschrift angebracht: „Abrutschung von der Schoberstatt, Koralpe. Am 7. Sept. 1916“.

Nach einem kleineren Hochwasser am 20. Juli 1920 gab es 1926 drei Katastrophen, und zwar am 15. Juli, am 21. Oktober und am 1. November. Das November-Hochwasser wurde von einer durch warme Südwinde verursachten Schneeschmelze ausgelöst. Damals wurde das erstmalig in der Republik das Militär zur Hilfeleistung eingesetzt. Hochwasser wurde dann in den Jahren 1928 und 1931 registriert. Am 7. Oktober 1935 war Kärnten wieder ein einziges Katastrophengebiet, am 18. November gab es wieder ein „durchschnittliches“ Hochwasser, dem am 28. September 1942 eine schwere Katastrophe folgte. Der 2. Weltkrieg verhinderte eine Publikation dieser Tragödie in Oberkärnten, aber in der Bundesbahndirektion Villach gibt es darüber authentisches Aktenmaterial. Alle Brücken des Drautales wurden weggerissen, die Bahnlinie wurde im ehemaligen Osttiroler Teil des „Reichsgaues Kärnten“ auf einer Länge von 1,5 km unterwaschen und teilweise ganz zerstört. Um 4 Uhr 45 wurde am 28. September in Nikolsdorf der Frühzug nach Lienz abgefertigt. Er fuhr in ein überschwemmtes Gebiet und stürzte vom zerstörten Bahndamm in die Drau, die damals schon das halbe Tal füllte. Dieses größte Eisenbahnunglück in der Geschichte der Österreichischen Eisenbahnen forderte 22 Tote, 20 Schwer- und 80 Leichtverletzte. 18 Tage blieb die Bahnlinie unterbrochen. Die verhältnismäßig rasche Wiederaufnahme des Verkehrs war dem kriegsmäßigen Einsatz der „Technischen Nothilfe“ zu verdanken. Ein mittleres Hochwasser gab es am 10. August 1945, und am 8. Juli 1946 erreichte die Drau in Villach wieder die 5-Meter-Marke. Britische Besatzungstruppen wurden in der Hilfsaktion eingesetzt.

Kleinere Hochwasserkatastrophen gab es am 25. Juli 1947 und am 12. November 1951 bei denselben meteorologischen Bedingungen wie 1926, als südliche Winde zu einer Schneeschmelze und schließlich zu Überschwemmungen führten. In Nötsch erreichte die Gail einen Pegelstand von 5,6 Metern. Durchschnittliche Hochwässer wurden am 18. Juni und 28. Oktober 1953, am 30. Juli und 11. Dezember

1954, am 22. März und 15. Juni 1956 und im August 1965 verzeichnet. Am 1. September 1965 begann eine der größten Hochwasserkatastrophen Kärntens, der weitere Katastrophen in Oberkärnten am 17. August und am 4. November 1966 folgten.

Die Gesetzgebung

Der Kärntner Landtag beschloß am 27. Juni 1875 und 28. Juli 1877 Gesetze für die Gailregulierung. Der Fluß sollte von der Überfallwehre bei Wetzmann bis zur Mündung reguliert, die in die Gail mündenden Wildbäche sollten saniert werden. Diese Arbeiten sollten 1876 begonnen und bis 1885 als Landesangelegenheit durchgeführt werden. Die veranschlagten Kosten betragen 763.000 Gulden. Der Staat sollte vier Zehntel dazu beitragen, aber jährlich nicht mehr als 30.520 Gulden, der kärntnerische Landesfonds ebenfalls vier und die Gemeinden zwei Zehntel.

Mit Reichsgesetz vom 19. April 1875 wurde dem Lande ein staatliches Darlehen von 300.000 Gulden gewährt. Die Rückzahlung sollte in zwanzig Jahresraten erfolgen, deren erste zehn Jahre nach Vollendung der Arbeiten fällig war.

Mit Gesetz vom 27. April 1884 sollte die Regulierung der Drau von der Tiroler bis zur steirischen Grenze in den Jahren 1884 bis 1893 durchgeführt werden.

Im Jahre 1922 kam es zu einem Übereinkommen zwischen Bundesstraßenverwaltung, der Drauregulierungskonkurrenz und der Südbahngesellschaft, das die Geschieberäumung in regulierten Wildbachläufen des Drautales zum Inhalt hatte. 1923 erließ das erste Drauregulierungsgesetz, und 1925 wurden die Kompetenzen geregelt, wobei festgestellt wurde, daß in Wasserrechtsangelegenheiten ausschließlich die Bundesgesetzgebung zuständig sei.

Im Jahre 1928 wurde das „Drauregulierungserhaltungsgesetz“ beschlossen, das im Jahre 1931 novelliert wurde.

Am 19. Oktober 1934 wurde das „Bundeswasserrechtsgesetz“ mit umfassenden einheitlichen Regelungen beschlossen, das nach seiner Einführung, nachfolgender Überführung in die deutsche Gesetzgebung, Aufhebung der deutschen Vorschriften im Jahre 1945 und nach verschiedenen Novellierungen in der Fassung von 1959 noch heute in Kraft ist. Demnach ist die Gesetzgebung und Vollziehung Bundessache. Es enthält die Regulierung und Instandhaltung der Gewässer zum Zwecke der unschädlichen Ableitung der Hochfluten, Wildbachverbauung, Bau und Instandhaltung von Wasserstraßen.

Das Gesetz von 1934 enthält eine wichtige Bestimmung: „Zur augenblicklichen Verhütung großer Gefahren durch Ufer- oder

Dammbrüche oder Überschwemmungen sind benachbarte Gemeinden gegen Kostenersatz zur Hilfeleistung verpflichtet.“

Das „Wasserbautenförderungsgesetz“ von 1948 sieht Förderungen aus Bundesmitteln zum Schutze gegen Wasserverheerungen und Lawinen vor. Besondere Vorschriften betreffen die Wildbachverbauungen, die auf 1884 basieren und den modernen Erfordernissen angepaßt wurden. Im Jahre 1966 beschloß der Nationalrat das „Katastrophenfondsgesetz“ und das „Hochwasserhilfsgesetz“ mit Blickrichtung auf alle in Österreich immer wiederkehrenden Hochwässer.

Dokumentation

Das „Kärntner Nothilfswerk“ veröffentlicht am 3. August 1965 einen Aufruf, darin es heißt: „In den letzten Tagen und Wochen wurde in allen Landesteilen durch die anhaltenden Regenfälle, die Überschwemmungen und Vermurungen zur Folge hatten, schwere Schäden an Kulturen und am Hausrat der heimgesuchten Bewohner verursacht. Das ‚Kärntner Nothilfswerk‘, welches seine finanziellen Mittel der in Zeiten der Not immer wieder bewiesenen Hilfsbereitschaft der Kärntner Bevölkerung verdankt, setzt alles daran, um Not und Leid der Geschädigten zu lindern und ihre Existenz zu sichern. Kärntner und Kärntnerinnen, helft alle mit, euren Mitmenschen in der Not beizustehen! Denkt daran, daß morgen ihr selbst es sein könnt, die fremder Hilfe bedürfen!“

Dieser Appell sollte den Landsleuten in den Bezirken Wolfsberg, Völkermarkt, St. Veit an der Glan und Klagenfurt Hilfe bringen, da dort Überschwemmungen größere Schäden verursacht hatten. 1. September 1965. In der „Kleinen Zeitung“ schreibt der Meteorologe Dr. Leopold Kletter: „Noch in dieser Woche dürften in Kärnten und in der Steiermark ergiebige Regenfälle einsetzen, die unter Umständen auch wieder Ursache örtlicher Wetterkatastrophen sein könnten.“

Und so war nach Dr. Hans Troschl (Leiter der Wetterdienststelle Klagenfurt) das tatsächliche Wettergeschehen: „Am 31. August 1965 befindet sich über dem Nordmeer ein ausgeprägter Trog, auf dessen Rückseite ein so kräftiger Vorstoß polarer Kaltluft nach Süden erfolgt, daß der Trogboden nicht mehr standhält und ein großer Teil des Kaltluftkörpers nach Süden durchbricht. Die Kaltlufttropfenbildung ist damit vollzogen. Am 2. September landet der mächtige Kaltlufttropfen über dem Löwengolf. Gleichzeitig mit dieser Massenverschiebung hat im Bereich des österreichischen Alpenraumes die anfangs südwestliche Höhenströmung auf Süd gedreht und sich beträchtlich verstärkt. Am Hohen Sonnblick registrierte das meteorologische Observatorium einen Süd Sturm, der am Abend die Beaufortstärke 8 erreichte. Aber auch in den unteren Schichten gewannen südliche Strömungen die Vorherrschaft, so daß eine Schirokko-Wetterlage entstand. Bis dahin wurden die Niederschläge durch ein aktives Vordringen der Kaltluft und durch ein gleichzeitiges passives Warmluftaufgleiten ausgelöst, wobei quer über die Alpen eine stationäre Frontalzone entstand. Wäre die Entwicklung in der bisherigen Richtung fortgeschritten, hätte der Kaltlufttropfen 24 Stunden später

über dem tyrrhenischen Meer liegen müssen und die Niederschläge hätten schließlich aufgehört. Es wäre wohl auch im Hinblick auf die Intensität der zeitweise gewittrigen Niederschläge zu einer Hochwasserführung der Flüsse und zu örtlichen Überflutungen gekommen, doch die katastrophalen Exzesse wären ausgeblieben. Diese wurden durch eine neuerliche Trogbildung im Raum Island hervorgerufen, wie man es der Höhenkarte vom 3. September, 1 Uhr, entnehmen kann.

Auch dieser Trog tropfte nach Süden ab und nahm dabei das Höhentief über dem Löwengolf in seinen Zirkulationsbereich auf, wobei retrograd wieder zur Nordsee verlagert wurde. Auf diese Weise wurde nicht nur die Frontalzone, sondern auch die Süd Sturmzone über den Alpen um gut 12 Stunden länger aufrechterhalten. Die Wirkung waren weitere, in der Intensität noch stärkere Niederschläge, wobei jetzt nicht mehr von einem passiven, sondern von einem aktiven Aufgleiten gesprochen werden konnte. Dabei stiegen die Temperaturen infolge Zufuhr feuchtwarmer Mittelmeerluft an, und die anfangs vorhandenen oder zum Teil erst entstandenen Schneerücklagen im Gebirge wurden weggeschmolzen. Auf diese Weise wurden die Abflussmengen noch zusätzlich vergrößert.“ Soweit der klare wissenschaftliche Bericht.

So begann die Katastrophe

Ein neuer Tag beginnt. Donnerstag, 2. September 1965, null Uhr: Die Gail überschreitet im Raume Kötschach und in Rattendorf die Hochwassermarke. Der Wasserstand der Drau nähert sich in Oberkärnten den kritischen Punkten.

Es regnet ununterbrochen. In Osttirol und Oberkärnten wurde am 31. August eine durchschnittliche Niederschlagsmenge von 10,7 mm gemessen, am 1. September sind es 78,3 mm, in Koralpe im Lesachtal sind es 142, in Luggau sogar 149 Millimeter. Drei Tage regnet es. Niederschlagsmenge am 2. September 58 mm und dann ein Rückgang auf 10 mm am 3. September.

Hochwasseralarm

Villach meldet, daß am Morgen des 2. September die Drau die 4-Meter-Marke überschritten hat und die Gail im Bereich von Tschinowitz ausuferte. Der kritische Zeitpunkt im Sinne der „Organisation des Hochwasserdienstes“ ist da. Es wird Hochwasseralarm gegeben.

Zahlreiche Meldungen treffen ein: Verklausungen bei Holzbrücken über die Drau, Gail und Möll durch Treibholz und ange-

schwemmtes Brückenholz. Die örtlichen Feuerwehren stehen überall im Einsatz. Zahlreiche Brücken weggerissen, Pioniere sprengen Brückenreste, um die Bedrohung der Ufer und der stromabwärts liegenden Brücken zu beseitigen. Mit einzelnen Brücken werden auch Wasserleitungen zerstört. Schwierigkeiten in der Trinkwasserversorgung treten auf.

In der Zentrale des Katastrophendienstes in der Landesbaudirektion treffen Hilferufe aus dem Überschwemmungsgebiet ein. Landeshauptmann S i m a fordert Bundesheer-Assistenz an.

Pioniereinheiten stehen im Einsatz. Sie helfen den Feuerwehren und der Bevölkerung im Drautal, im Mölltal, im Liesertal und im Gailtal zu retten, was noch zu retten ist, Dämme und Brücken zu sichern, Überflutungen einzudämmen, Menschen zu evakuieren, Vermurungen zu beseitigen, Stege zu bauen und erste Aufräumarbeiten zu leisten. Am Abend sind im Katastrophengebiet nur mehr wenige Straßen- und Bahnverbindungen intakt. Lienz ist von der Umwelt zeitweilig abgeschlossen, Hubschrauber werden angefordert, halbe Dörfer müssen evakuiert werden. Es herrscht Notstand.

Die ersten Todesopfer in Osttirol: Drei Arbeiter werden in Thal-Aßling bei Aufräumarbeiten von einer Gerölmure des Kronenbaches mitgerissen und verschüttet.

Die Katastrophe

Im Mölltal läuten gegen Mittag die Sturmglocken. Seit zwei Tagen Regen. Der Zirknitzbach setzt in Döllach mehrere Häuser unter Wasser. Evakuierungen im Gemeindegebiet von Winklern, Überschwemmungen in Kolbnitz und Möllbrücke. Am Abend bricht der Staudamm in Gößnitz, das Kraftwerk wird überflutet.

Im Gailtal reißt die Gail schon in ihrem Oberlauf mehrere Brücken weg und überflutet im Lesachtal die Bundesstraße. In Hermagor wird eine Familie evakuiert. Am Nachmittag muß die Gailtal-Bundesstraße wegen Vermurungen und Überflutungen gesperrt werden. Der Bahnverkehr wird eingestellt. Der Pressegger See tritt über die Ufer. Telefonleitungen werden zerstört. Die Gendarmerie leitet den Hochwasser-Einsatz über Funk. Gegen 17 Uhr wird bei Villach die „Zündhölzl-Brücke“ weggeschwemmt.

Im Drautal wird der Bahnverkehr zwischen Oberdrauburg und Lienz wegen Unterwaschung des Bahnkörpers eingestellt. Oberdrauburg steht zum Teil einen Meter unter Wasser. Die Draubrücke wird zerstört.

Evakuierungen in Ferndorf, alle Ausfahrtsstraßen von Spittal in Richtung Großglockner, Katschberg und Turrach sind unterbrochen.

In Villach tritt in der Mittagsstunde die Drau über die Ufermauern. Pegelstand 4,27 Meter. Gegen Mitternacht überflutet das Rückstauwasser der Drau die Keller und Geschäfte der Lederergasse.

Aus Unterkärnten treffen am Nachmittag Katastrophenmeldungen ein. Bei Grafenstein tritt die Gurk, bei Eisenkappel die Vellach und bei Lavamünd die Lavant über die Ufer. Im Unterlauf der Drau wird durch die Schleusentechnik im Schwellbetrieb der Wasserabfluß vom Edlinger Stausee geregelt, so daß es zu keiner Überschwemmung kommt. Ein schrecklicher Tag, dieser Donnerstag. Aber in den späten Abendstunden scheint sich die Lage im oberen Gailtal zu normalisieren. Ein allgemeines Aufatmen, doch in Villach steigt ab Mitternacht völlig überraschend der Wasserstand der Drau rapid an. 4,70 Meter betrug er um null Uhr, 5,40 Meter waren es um acht Uhr am Freitag. Dieser außergewöhnlich hohe Wasserstand bleibt bis zum Abend konstant. An diesem 3. September steigt auch der Wasserstand der Gail im Raume Villach auf 4,70 Meter und erreicht damit die Höchstmarke dieses Gail-Hochwassers. Am Morgen nimmt die Feuerwehr den Zillenverkehr in der Lederergasse auf. Die eingeschlossenen Familien in der Perau und in den Auen werden evakuiert.

In den Abendstunden steigt die Drau in Villach neuerlich an: Zuerst 5,80 Meter, erreicht sie um Mitternacht 6,06 Meter, das sind 10 cm über der Höchstmarke des Hochwassers von 1903. Dies ist umso erstaunlicher, weil durch die Erweiterung des Flußbettes bei der Drauregulierung eine Senkung der Wasserstandshöhe um 40 cm erreicht worden war. Die neue Höchstmarke kann nur durch einen Hilfspegel festgestellt werden, denn alle anderen Meßstellen sind unter Wasser gesetzt. Die Ufermauern mit einer Kronenhöhe von 5,90 Metern werden überflutet. Die Folge ist eine katastrophale Überschwemmung der tiefer liegenden Ortsteile, insbesondere des Vorortes Perau, der Lederer- und Gerbergasse, des unteren Hauptplatzes und mehrerer Siedlungen. Da die Meldungen aus Oberkärnten über einen leichten Rückgang des Hochwassers beruhigend gewirkt hatten, war diese zweite Welle des Hochwassers in Villach umso schrecklicher.

Kritik

Dieser zweite Schlag am Wochenende, völlig überraschend in einer Phase des Abklingens der Katastrophenereignisse, ließ Vorwürfe laut werden, die vor allem die Katastrophenwarnung als mangelhaft bezeichneten.

Dazu heißt es in einem Bericht der Landesbaudirektion, daß durch die Katastrophe Verkehrswege und Nachrichtenverbindungen unterbrochen und Einrichtungen zur Beobachtung des Wasserstandes

vernichtet oder ausgeschaltet worden seien. Für die Beurteilung der Situation seien nur wenige Beobachtungsstellen und Nachrichtenwege zur Verfügung gestanden. Die gemeldeten Daten seien aber vollständig ausgewertet worden. Wörtlich heißt es dann: „Wenn also im Verlauf des 3. September die Ansicht geäußert wurde, daß ein weiteres Ansteigen des Wassers nicht mehr zu erwarten sei, so war dies durch die aus dem Oberland eingelaufenen Beobachtungsergebnisse und durch die in den letzten zwei Generationen gemachten Erfahrungen — so weit gehen nämlich die regelmäßigen Wasserstandsbeobachtungen zurück — gerechtfertigt. Daß die nächtlichen Überflutungen des Talbodens der Drau bis zu 2 Meter Höhe, wie sie bisher noch nie annähernd beobachtet wurden und deren Abschätzung in der Dunkelheit vollkommen unmöglich war, zu einem nochmaligen Anstieg der Wasserführung in Villach führten, war einfach unvorhersehbar, zumal auch Veränderungen der Gerinnesohle und Brüche hoch überfluteter Uferdämme mitbestimmend waren.“

Der Landesfeuerwehrkommandant berichtet, daß die Warnungen der Feuerwehren vielfach keine Beachtung gefunden hätten und daß Anordnungen erst dann befolgt worden seien, wenn die Überflutungen schon eingetreten waren. In einigen Fällen sei eine zeitgerechte Evakuierung sogar verweigert worden.

Auch das Wasserbauamt Villach bestätigt in einem Bericht die Darstellung der Landesbaudirektion.

Im Bericht der „Gemischten Draukommission“ heißt es: „Die Hochwasserregulierung reichte infolge der Katastrophenereignisse nicht aus, um die sehr tief gelegenen Stadtteile vor strömender Inundation zu schützen. Die rechte Ufermauer wurde ca. 20 bis 30 cm überronnen, und die Fluten berührten bereits die Konstruktionsunterkante der neuen Stadtbrücke. Verschärfend wirkte sich für den Bereich der Stadt Villach noch das gleichzeitige Auftreten des Gailhochwassers aus. An den Villacher Regulierungswerken entstand jedoch kein Schaden.“

Oberkärnten — ein Riesensee

Ein erster Gesamtüberblick ist erst am Freitag, den 3. September möglich. Landeshauptmann *S i m a* beruft für Montag eine außerordentliche Sitzung der Landesregierung ein. Am Freitag fliegen der Landeshauptmann und Bundeskanzler *D r. K l a u s* in das Katastrophengebiet. In Spittal an der Drau findet um 17.30 Uhr eine Lagebesprechung statt, an der neben Bundeskanzler und Landeshauptmann auch Landesrat *S c h o b e r*, Generalmajor *B a c h* und führende Funktionäre des Einsatzdienstes teilnehmen.

Bundeskanzler Dr. K l a u s erklärt: „Die Bundesregierung ist durch das Ausmaß dieser Naturkatastrophe vor eine völlig neue Situation gestellt. Die uns bisher zur Verfügung stehenden Mittel werden für die Hilfsmaßnahmen keineswegs ausreichen.“

Oberkärnten ist eine Seenlandschaft. Die Zeitungen berichten: „Schwerer noch als die unübersehbaren materiellen Schäden an Flüssen, Straßen, Brücken, Bahndämmen, Häusern, Gehöften, Fabriksanlagen usw. wiegen die vielen Tragödien jener einzelnen, die Hab und Gut vor den steigenden Fluten im Stich lassen mußten.“

Alle Hubschrauber des Bundesministeriums für Inneres und des Bundesheeres werden eingesetzt. Seit Donnerstag sind 600 Pioniere im Einsatz. Sie werden durch Pioniereinheiten aus Salzburg und der Steiermark ergänzt.

Kurze Lageberichte

Osttirol: Immer noch herrscht Notstand. Das Defreggen- und das Debanttal sind von der Umwelt abgeschnitten. In St. Veit wird ein Haus von einer Mure weggerissen. Sechs Frauen finden dabei den Tod. Ein weiteres Todesopfer im Christeintal. Hubschrauber evakuieren die Bevölkerung. St. Johann im Walde, wo die Kirche zerstört wurde, ist besonders bedroht.

Drautal: Der ursprüngliche Lauf der Drau ist nicht mehr wahrzunehmen, das obere Drautal ist ein einziger See. Hunderte Urlauber verursachen ein Verkehrschaos. In Sachsenburg müssen 100 Stück Vieh evakuiert werden. Die Paternioner Brücke wird gesprengt, die Brücken bei Gummern und Kellerberg schwimmen davon. Die ersten Evakuierungen aus den überfluteten Stadtteilen Villachs beginnen. Am Nachmittag werden im Gebiet des Faaker Sees zahlreiche Häuser und gewerbliche Betriebe unter Wasser gesetzt und die Straßen unterbrochen.

Gailtal: Das Hochwasser der Gail strömt in den Pressegger See, der das Fünf- bis Zehnfache seiner Größe erreicht. Der ganze Talkessel ist eine einzige Wasserwüste. Die Gailbrücken bei Kirchbach und St. Stefan werden weggerissen. Der Bahnverkehr ist unterbrochen. Ein Notverkehr mit Omnibussen wird eingerichtet. Die Ortschaft Latschach steht unter Wasser. Das Vieh wird evakuiert, die Bewohner ziehen sich in die ersten Stockwerke der Häuser zurück. Völlig abgeschnitten sind die Ortschaften Stranig, Goderschach, Rattendorf und Jenig, wo der Notstand ausgerufen wird. Ein Dammbruch wird bei Kötschach-Mauthen befürchtet.

Lesachtal: Die Lage erscheint hoffnungslos: von der Außenwelt abgeschnitten und ohne Strom. Die Straßen sind auf weiten Strecken vermurt.

Mölltal: Verheerungen in Döllach, das von den Wassermassen des Zirknitzbaches eingeschlossen ist. Der Ortskern ist bis zu zwei Meter Höhe mit Sand und Geröll vermurt. Das obere Mölltal ist unpassierbar. Panikstimmung in der Bevölkerung. Hubschrauber werfen Lebensmittel ab. Total vermurt sind Putschall und die Arbeitersiedlung in Napplach. Die Glocknerstraße steht kilometerweit unter Wasser. Alle Holzbrücken zwischen Winklern und Möllbrücke sind zerstört, auch die Betonbrücke in Möllbrücke knickt ein.

Der Tod auf der Hollenburger Brücke

Am Samstag, den 4. September wütet die Drau in Villach. Das erste Absinken ist um 14 Uhr zu bemerken.

In Oberkärnten scheint die Sonne. Doch in Unterkärnten bahnt sich eine Tragödie an.

Um 11 Uhr wird die Hollenburger Draubrücke für den gesamten Verkehr gesperrt. Eine Einsatzgruppe von 20 Mann versucht, die Brücke zu retten. Es ist vergeblich. Die Fluten sind stärker. Männer der Feuerwehr und Soldaten schwimmen um ihr Leben. Manfred Wernig, 29 Jahre alt, Feuerwehrmann aus Ferlach, und Vizebürgermeister Johann Richter, 71 Jahre alt, können nicht mehr gerettet werden.

Durch die Zerstörung dieser Brücke wird die bedeutendste Straßenverbindung zwischen Österreich und Jugoslawien unterbrochen. Die Presse des Auslandes beginnt ausführlich über die Katastrophe in Kärnten zu berichten.

In Rekordzeit wird sofort eine Gemeindestraße zur Kraftwerksbrücke der ÖDK in Feistritz ausgebaut und dem Verkehr übergeben. Das Rosental und die Loiblpaß-Bundesstraße können dadurch wenige Tage nach der Zerstörung der Hollenburger Draubrücke wieder an das Verkehrsnetz Mittelkärntens angeschlossen werden.

Die Lageberichte

Osttirol: Keine Bahnverbindung nach Kärnten. Vierzehn Hubschrauber mit Stützpunkt Lienz im Einsatz. 278 Personen werden evakuiert. Viele Tonnen Versorgungsgüter werden geliefert, Kals

wird mit Tragtieren des Bundesheeres versorgt. Starke Verwüstungen im Defreggental. In Huben mehrere Gehöfte und ein Sägewerk weggerissen, in St. Johann der Friedhof zerstört. Die Leichen treiben flußabwärts. Der Bahnhof von Thal zur Hälfte weggeschwemmt. Panik bei den Urlaubern im eingeschlossenen St. Jakob.

Mölltal: Döllach ist wieder vom Süden her erreichbar. Der Zirknitzbach wird umgeleitet. Aufräumarbeiten in der Arbeitersiedlung in Napplach. Die durch den Dammbbruch des Gößnitzkraftwerkes in der Innerfragant eingeschlossenen 300 Bauarbeiter und die Bevölkerung werden über Saumpfade mit Hilfe von Tragtieren versorgt.

Gailtal: Unklare Lage im Lesachtal. Die Gail sinkt, der Pressegger See nimmt an Umfang ab, Hermagor meldet Normalisierung.

Drautal: Notstand im abgeschnittenen Oberdrauburg. Rückgang der Möll und Lieser, Besserung der Lage in Spittal. Villach gleicht einer Lagunenstadt. Nach dem Einsturz der Hollenburger Brücke weicht der Mittelpfeiler der Annabrücke. Aber die Brücke hält stand.

In **Unterkärnten** wird nur St. Gertraud im Lavanttal von der Lavant bedroht.

An der Drau treten zwischen der Mündung der Gurk und der Staatsgrenze keine nennenswerten Schäden auf. Lavamünd wurde nicht einmal so stark betroffen wie in den früheren Jahren bei kleineren Hochwässern. Die erfreuliche Tatsache ist der ÖDK-Kraftwerkskette mit ihrer Stauregelung und Flußbaggerung zu verdanken.

Die Touristen verlassen das Katastrophengebiet. Kilometerlange Autoschlangen vor Mallnitz. Die bei Lendorf unterbrochene Tauernbahn wird um 11 Uhr wieder in Betrieb gesetzt.

Die Wunden werden offenbar

Sonntag, 5. September: Drau, Gail und Möll beruhigen sich. Zwischen Spittal und Rosegg kehrt die Drau wieder ins alte Flußbett zurück. Normale Pegelstände am Oberlauf der Flüsse.

Das Wasser weicht und läßt eine unübersehbare Stätte der Verwüstung zurück. Meterhoher Schlamm, vermurte Felder, zerstörte Straßen, Bahnstrecken, Häuser, Brücken — und das Leid der Obdachlosen. In Villach wird der Zillenverkehr auf Unimogverkehr umgestellt. Vor wenigen Stunden noch überschwemmte Straßen gleichen

ausgetrockneten Flußbetten mit Schlamm, Felsbrocken und Treibholz. Schlamm auch in den Häusern. Spezialgeräte werden zum Absaugen des Schlammes und zur Trocknung der Räume eingesetzt.

Bundesminister Dr. S c h l e i n z e r am Montag in Klagenfurt: „Es hat sich bei dieser Katastrophe neuerlich gezeigt, daß in jenen Fällen, wo entsprechende Schutzbauten bereits bestanden, die Schadenauswirkungen der Katastrophe wesentlich gemildert wurden.“

Die Aufräumarbeiten werden planvoll fortgesetzt. Der Verkehr auf der Tauernbahn wird in vollem Umfang aufgenommen. Die Unterbrechung der Eisenbahnlinie hinter Tarvis wird behoben. Ab Sonntag verkehren wieder die Züge zwischen Villach und Venedig. Zwischen Spittal und Lienz richten die ÖBB einen Omnibus-Pendelverkehr ein. Die Eisenbahnbrücke in Oberdrauburg wird für den Autoverkehr freigegeben. Durch den pausenlosen Einsatz des Telegrafenaufbaupersonals sind im Lesachtal wieder alle Telefonämter erreichbar.

In Osttirol werden die wichtigsten Verkehrswege freigemacht. Die Gebirgstäler sind noch eingeschlossen, weitere 600 Soldaten werden eingeflogen. Hubschrauber halten die Versorgung aufrecht, sie transportieren auch Verletzte und Kranke. Am Sonntag beginnt das Ausfliegen der Sommergäste von St. Jakob und Kals. Bundesheer und Post bauen ein Funknetz auf. Die Flüsse haben sich noch nicht beruhigt, Hänge rutschen ab und gefährden Wohnhäuser. Am Montag werden die Todesopfer beerdigt.

Im Mölltal wird in Putschall mit dem Freilegen der acht verschütteten Häuser begonnen. Der Ort zählt nur insgesamt 10 Häuser. In den verwüsteten Ortschaften Döllach und Napplach wird das Geröll beseitigt.

In Lavamünd führt der Rückstau der Lavant zu einer zeitweiligen Überschwemmung. In der Nacht auf Samstag explodierten Sprengkörper, die während des Zweiten Weltkrieges versenkt worden waren. Es besteht weiterhin Explosionsgefahr.

Mobilisierung der Solidarität

Am Montag, den 6. September tritt die Kärntner Landesregierung zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Landeshauptmann S i m a, der sich im Katastrophengebiet über das Ausmaß der Schäden und der Größe des Leides persönlich überzeugt hatte, gibt einen zusammenfassenden Bericht.

Am Dienstag, den 7. September befaßt sich die Bundesregierung in Wien in einer außerordentlichen Sitzung mit den Katastrophenschäden in Österreich.

Am Freitag, den 10. September beraten in Wien die Landesfinanzreferenten mit ihren leitenden Beamten im Bundesministerium für Finanzen die Möglichkeiten einer finanziellen Hilfe für die Hochwassergeschädigten im privaten Bereich.

Am gleichen Tag tritt der Kärntner Landtag zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, in der einstimmig die Sofortmaßnahmen der Landesregierung gebilligt werden.

Die Schäden

Landeshauptmann S i m a teilt in der Sitzung der Landesregierung am 6. September folgende Zahlen mit:

Notwendig erscheinen für provisorische Instandsetzungen an Bundesstraßen 8 Millionen, für die endgültige Instandsetzung 13,5 Millionen Schilling. Für Landesstraßen für provisorische Maßnahmen 2,5 Millionen, für endgültige Instandsetzungen 7,5 Millionen Schilling.

Im Zuge der Bundesstraßen wurden sechs, im Zuge der Landesstraßen acht Brücken zerstört oder schwer beschädigt. Im Zuge von Gemeinde- und Interessentenstraßen fielen mindestens 25 Brücken (tatsächlich, wie sich später herausstellte, über 100) den Fluten zum Opfer. Je 4 Millionen Schilling für provisorische Maßnahmen an Bundes- und Landesstraßen sind notwendig, für definitive Brückenbauten aber im Zuge von Bundesstraßen 96 Millionen und im Zuge von Landesstraßen 52 Millionen Schilling.

Für provisorische Maßnahmen im Wasserbau und in der Wildbachverbauung werden 18 Millionen, für die endgültige Schadensbehebung 102 Millionen Schilling geschätzt.

Das Ausmaß an privaten Schäden ist noch nicht abzusehen. Nach vorläufigen Meldungen aus den Bezirken Villach, Spittal und Hermagor wird die Schadenssumme auf 200 Millionen Schilling geschätzt. Insgesamt werden für die Behebung aller Schäden rund 500 Millionen Schilling erforderlich sein.

In der Sitzung des Landtages am 10. September teilt der Landeshauptmann ergänzend mit: „Es wird angenommen, daß rund 100 Kilometer Wege, landwirtschaftliche Güterwege, Forstwege und Almwege, zerstört wurden. Sie werden auch in der Presse gelesen haben, daß in den Beratungen der Landwirtschaftskammer von 10.000 Hektar Kulturfläche berichtet wurde, die vermurt wurden.

Eine Schätzung bezüglich der Schäden am Holz spricht laut dem Bericht, der mir vom Landwirtschaftsreferat vorgelegt wurde, von 100.000 Festmeter Schadholtzanfall.

Auf dem Sektor der gewerblichen Wirtschaft berichtet das zuständige Referat von 500 gewerblichen Betrieben, die in Mitleidenenschaft gezogen worden sind. Der Großteil — nämlich 300 — ist im Bereich des Bezirkes Villach.“

Der Landeshauptmann wiederholt in seinem Bericht die Zahlen, die er der Landesregierung mitgeteilt hatte und präzisiert dann: „Insgesamt ergibt sich mit den Dauerlösungen eine sehr, sehr hohe Summe von 660 Millionen Schilling.“

Beschlüsse

Die Kärntner Landesregierung beschließt am 6. September: Zwei Millionen Schilling als Landesbeitrag zum „Kärntner Nothilfswerk“. Neun Millionen Schilling als Aufstockung der im Landesbudget vorgesehenen Summe für die Katastrophenvorsorge. Davon sollen acht Millionen für die Behebung von Schäden an landeseigenen Einrichtungen und eine Million Schilling für die Räumung vermurter Siedlungen verwendet werden. Dann 1,5 Millionen Schilling aus Bedarfszuweisungen zur Behebung von Schäden an Einrichtungen der Gemeinden und schließlich 300.000 Schilling zur Verstärkung der Zinsenzuschüsse für Kleingewerbekredite.

An die Bundesregierung wird das Ersuchen gerichtet, die Schäden an den Einrichtungen des Bundes rasch zu beheben, finanzielle Vorsorge zur Verwirklichung eines Mehrjahresprogrammes zur Durchführung weiterer Hochwasserschutzbauten zu treffen, die für wirtschaftliche Förderungsaufgaben vorgesehenen Beträge für Kärnten zu erhöhen und auch finanzielle Mittel zur Behebung von Schäden im privaten Bereich vorzusehen, vor allem zur Sicherung der Existenz von Einzelpersonen und Unternehmungen.

Die Landesregierung richtet dann einen Appell an die Kärntner Bevölkerung, sich an einer Spendenaktion für das „Kärntner Nothilfswerk“ zu beteiligen.

Die Bundesregierung beschließt am 7. September, die im Sommer mit 200 Millionen Schilling aufgelegte Hochwasser-Anleihe um weitere 200 Millionen zu erhöhen. Von diesem Betrag sollen 100 Millionen Schilling zur Vergütung von Schäden im privaten Bereich zur Verfügung stehen. Dazu kommen 36 Millionen aus dem Katastrophenfonds und 14 Millionen aus den Spenden des Hochwasserkontos der Bundesregierung, so daß insgesamt 450 Millionen Schilling vorhanden sind.

Die Wehrverpflichtung der im Katastrophengebiet eingesetzten Soldaten wird bis 15. Oktober verlängert.

Die Hochwasserkatastrophe in Kärnten und Osttirol wird im Sinne des Paragraphen 15 des Wasserbautenförderungsgesetzes zu einem Notstandsfall erklärt.

Der Bundespräsident wird ersucht, eine außerordentliche Sitzung des Nationalrates einzuberufen.

Die Landesfinanzreferenten und der Bundesminister für Finanzen stellen am 10. September fest, daß die Gesamtschäden in Österreich 1,8 Milliarden Schilling betragen. Um wirklich helfen zu können, wird ein Betrag von 2 Milliarden Schilling als notwendig bezeichnet. Ein auf ein Jahr befristeter Zuschlag zur Einkommensteuer wird vorgeschlagen. Damit sollen öffentliche und private Schäden behoben werden.

Der Kärntner Landtag beschließt am 10. September einstimmig folgenden Dringlichkeitsantrag: „Der Landtag fordert die Landesregierung auf und ersucht die Gemeinden, Körperschaften, Institutionen und Unternehmungen, durch Einsatz aller verfügbaren Kräfte die entstandenen Schäden zu beheben und am Wiederaufbau mitzuwirken. Der Landtag begrüßt die von der Bundesregierung bisher eingeleiteten Maßnahmen und ersucht darüber hinaus dringend, bei den noch zu treffenden Maßnahmen die schweren Schäden im Lande Kärnten und seinen Gemeinden besonders zu berücksichtigen.

Der Landtag billigt die von der Landesregierung bisher angeordneten Maßnahmen, insbesondere die überplanmäßigen Ausgaben bei einzelnen Voranschlagssätzen des Landesvoranschlages 1965 als Soforthilfsmaßnahme, und ermächtigt die Landesregierung überdies, erforderlichenfalls weitere finanzielle Mittel zur Sicherung gefährdeter Existenzen und zur Wiederherstellung der notwendigen Verkehrswege und Wasserschutzbauten zur Verfügung zu stellen.

Der Landtag appelliert an die Solidarität der Kärntner und gibt der Erwartung Ausdruck, daß jeder einzelne seinen Beitrag leistet und nach besten Kräften mithilft, die große Not zu lindern. Mögen die Kärntner dessen eingedenk sein, daß doppelt gibt, wer schnell gibt. Durch das Zusammenwirken aller können die Voraussetzungen geschaffen werden, daß die Existenzen wieder gesichert und die wirtschaftlichen Einrichtungen wieder produktionsfähig werden.

Der Landtag würdigt die großen Leistungen und die selbstlose Opferbereitschaft aller Einsatzkräfte und freiwilligen Helfer. Ihnen gebührt der Dank des Landes Kärnten.“

Meinungen, Meinungen, Meinungen

Außerordentliche Sitzung des Kärntner Landtages am 10. September. Nach dem Bericht des Landeshauptmannes eröffnet Landtagspräsident Tillian die Debatte.

Abgeordneter **B a u r e c h t** von der ÖVP: „Wer in diesen Tagen der Katastrophe inmitten der betroffenen Orte und deren Menschen geweilt hat, hörte immer wieder die bange Frage: Was nun, wird man uns helfen können? Und im Bewußtsein des Ausmaßes der Katastrophe auch die Frage: Wird man uns allen helfen können? . . .

Wirksame Hilfe kann nur erbracht werden, wenn entsprechende Einsatzpläne geschaffen werden und wenn alle Verantwortlichen gemeinsam hinter diesen Plänen stehen. So wird auch die Selbsthilfe, die Hilfe materieller und physischer Art nach wie vor einen wichtigen Grundstein bilden . . .

Wenn wir auch sicherlich in den vergangenen Tagen für die heutige Zeit noch beglückende Zeugnisse einer echten Solidarität erhalten haben, sei es von einzelnen Menschen, sei es von verschiedenen öffentlichen Institutionen und Körperschaften, auch aus anderen Bundesländern, so bedarf es sicherlich eines weitaus größeren konzentrischen Einsatzes, und die koordinierte Mithilfe aller, einschließlich des Bundes, muß uns hier entsprechend weiterhelfen.“

Abgeordneter **K a u f m a n n** von der FPÖ: „Ich glaube, wir sollten heute an irgendwelchen Maßnahmen oder an irgendwelchen Dingen nicht Kritik üben, aber wir sollten doch auch aus den Fehlern lernen, und hier müssen wir uns vergegenwärtigen, daß nicht alles so hundertprozentig in Ordnung war und daß nicht alle Maßnahmen den Ereignissen gewachsen waren. Ich erinnere daran, daß die Kaufleute in Villach, die am rechten Draufer sehr stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, den Eindruck haben, daß der Flußwarndienst einiges zu wünschen übrig gelassen hat . . .

Ich gebe zu, daß der Warndienst, wenn er allgemein über das Radio erfolgt, eine gewisse Beunruhigung in der Bevölkerung auslöst, ich glaube aber, die Beunruhigung ist leichter zu ertragen, als wenn durch eine Vernachlässigung des Warndienstes schwere Schäden an Gut und Menschenleben eintreten sollten . . .

Ich darf abschließend feststellen, daß der Bericht des Herrn Landeshauptmannes doch ein Lichtblick war und daß wir alle der Auffassung sein können, daß die Möglichkeiten und die Beschaffung

der Mittel doch in geregelte Bahnen kommen werden, um diese immensen Schäden, die in unserer Kärntner Heimat durch die Hochwasserkatastrophe eingetreten sind, doch in absehbarer Zeit bereinigen zu können.“ Abgeordneter K a l t von den KLS: „Jetzt, wo das Hochwasser zurückgegangen ist und allmählich das Ausmaß des angerichteten materiellen Schadens in vollem Umfang sichtbar wird, müssen aber alle, und zwar wirklich alle Kräfte und Möglichkeiten zur Beseitigung dieses Schadens eingesetzt werden . . .

Leider sind aber meiner Überzeugung nach die Maßnahmen der Bundesregierung, die in Anbetracht, des Umfanges der Katastrophe den größten Beitrag leisten müßte, nicht genügend. Außerordentliche Verhältnisse erfordern außerordentliche Maßnahmen.“

Abgeordneter L u k a s von der SPÖ: „Die Kärntner Bewohner im Mölltal, im Gailtal, im Drautal, im Rosental und in den einzelnen Nebentälern haben im Gefahreninsatz Großes geleistet, ihr Leben in den Dienst des Nächsten gestellt und das Land vor den Naturgewalten mit besten Kräften zu schützen versucht. Sie haben damit Mut und, ich darf wohl auch sagen, Treue zur Scholle und Treue zur Heimat bewiesen . . . Wir aber haben vor allem eines, meine sehr geehrten Abgeordneten, von dieser Stelle dem Lande zu bekunden, daß in Zeiten dieser Situation ein Wille vorhanden ist, der sich in einem Satz ausdrückt, nämlich: Wir wollen und müssen helfen!“

Landeshauptmann S i m a : „Ich möchte in erster Linie die Haltung der Bürgermeister, darüber hinaus aber auch die außerordentlich besonnene Haltung der Bevölkerung erwähnen. Es gab aber nicht nur eine besonnene einheimische Bevölkerung, sondern auch sehr verständige und ruhige Urlaubsgäste. Sie haben sogar vielfach an den ersten Hilfsaktionen mitgewirkt . . .

Vom General bis zum jungen Soldaten, dessen Dienstzeit nun zu Ende gehen sollte, sind alle restlos und mit größtem Eifer an der Arbeit. Insgesamt sind in Kärnten und Osttirol 2200 Bundesheerangehörige eingesetzt, davon rund 800 in Kärnten . . .

In der Kärntner Landesregierung wurde eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß sich an der Übung, die sich in den letzten Jahren immer wieder sehr bewährt hat, daß für die Hilfeleistung und für die Beseitigung privater Schäden ausschließlich das Kärntner Nothilfswerk zuständig ist, nichts ändern soll. Damit ist eine schnelle Hilfe gewährleistet. Es ist der erfahrene Apparat, an der Spitze mit Hofrat Doktor Z o j e r, vorhanden. Ich habe vom ersten Tag an angeordnet, daß das Nothilfswerk möglichst rasch und unbürokratisch vorzugehen hat und daß dort, wo es notwendig ist — und das gilt auch für die

Arbeit der Gemeindeabteilung — mit Vorschüssen für Hilfeleistungen gearbeitet werden muß . . .

Ich benütze die Gelegenheit und appelliere an die Solidarität aller Kärntner, die sich in den Tagen der Not immer bewährt hat: Die Ehrentafel der Kärntner soll das Konto des Kärntner Nothilfswerkes sein.“

Wieder Gefahr

Starke Regenfälle lassen am 28. und 29. September eine neuerliche Hochwasserkatastrophe befürchten. In Napplach müssen die Einwohner wieder evakuiert werden. Im Gailtal werden Straßen und Bahnstrecke wiederum vermurt. Im Maltatal und Liesertal treten örtliche Überschwemmungen auf. In Villach überflutet die Drau wieder einzelne Stadtteile. Die neue Feistritzgrabenbrücke über den Rosenbach wird zerstört. Die am 25. September für den Verkehr freigegebene Ersatzbrücke bei Hollenburg muß gesperrt werden. Die Gemeinde Windisch-Bleiberg wird zum lokalen Katastrophengebiet. Die Zufahrtsstraßen zum Bodental werden vermurt. Hubschrauber versorgen die Bevölkerung. In der Nacht zum 30. September besteht höchste Gefahr für die Hollenburger Ersatzbrücke.

Die Regenfälle hören auf. Kärnten bleibt von einer neuerlichen Katastrophe verschont, die wahrscheinlich noch größere Ausmaße angenommen hätte als die erste in diesem tragischen September 1965.

Die zweite Katastrophe im August 1966

Frühjahr 1966. Die Schneeschmelze verläuft gefahrlos. Die Aufbauarbeiten im Katastrophengebiet Oberkärntens werden fortgesetzt. Ab Mitte Juli treten wieder vereinzelt starke Regenfälle auf, die sich im August zu einer wolkenbruchartigen Niederschlagsperiode entwickeln. Ab Montag, den 15. August bahnt sich eine neue Katastrophe an.

Das meteorologische Stenogramm

Die Lage im August 1966 nahm besonders in ihrer ersten Phase einen weitgehend ähnlichen Verlauf wie im September des Vorjahres. Auch in diesem Fall war zuerst ein Trog über Nordeuropa aufgetreten, worauf sich ein Höhentief beziehungsweise ein Kaltlufttropfen absplattete. Dieser lag am 17. August, 1 Uhr, über der Riviera und bewegte sich auf den Golf von Genua zu. Der Kulminationspunkt

der Niederschlagstätigkeit, die wieder schauerartig und von zahlreichen Gewittern begleitet war, schien unmittelbar bevorzustehen. Der Kaltlufttropfen setzte aber seinen Ostkurs nicht fort, sondern wurde stationär und später sogar wieder nach Westen rückläufig. Verantwortlich dafür war eine stürmische Ostströmung, die sich in mittleren Höhen eingestellt hatte. Auf diese Weise blieb das Aktionszentrum im österreichischen Südalpengebiet um etwa 30 Stunden länger wetterbestimmend, als es bei einem normalen Abzug nach Osten oder Südosten hätte wirksam sein können. In dieser Zeitspanne der Verzögerung und zeitweiligen Rückläufigkeit sind in Oberkärnten und Osttirol weitere 100 bis 120 mm Niederschlag gefallen, die erst zur Katastrophe führten.

Unwetter — Muren — Überschwemmungen

Seit Montag, den 15. August toben Unwetter. Die Flüsse in Oberkärnten schwellen an. Die ersten Schadensmeldungen kommen aus dem Bezirk Spittal. Die Drau überflutet die Amlacher Bundesstraße. Am Dienstag wird Seeboden schwer getroffen. Der Trefflinger und der Gritschacher Bach treten über die Ufer, setzen Straßen unter Wasser und vermuren Campingplätze.

Drau, Gail und Möll steigen ständig an. Am Mittwoch, den 17. August treten sie an zahlreichen Stellen über die Ufer. In Osttirol werden alle Straßen gesperrt, die Großglockner-Bundesstraße wird bei Putschall unterbrochen. In Oberdrauburg wird wieder der Notstand ausgerufen, zwei Drittel des Marktes stehen unter Wasser, alle Verkehrswege im Ort sind unterbrochen, zahlreiche Gewerbetreibende müssen ihr Inventar in höher gelegene Räume verlagern.

In Villach beginnen die Umsiedlungen. Die Drau steht nur wenige Zentimeter unter der Oberkante der Uferschutzverbauung.

Die ersten Notmeldedienste werden organisiert, Bundesheer und Feuerwehren stehen überall im Einsatz.

Einige der neuen Dämme in Oberkärnten halten dem Ansturm der Fluten nicht stand, die vorjährigen Überschwemmungsgebiete werden neuerlich unter Wasser gesetzt.

Der gesamte Reiseverkehr wird bei strömendem Regen über den Tauernunnel umgeleitet. Stundenlange Stauungen entstehen.

In der Nacht auf Mittwoch lassen die ÖDK den Großteil des Wassers des Völkermarkter Stausees ab, um die aus Oberkärnten kommende Flutwelle unter Kontrolle halten zu können.

Landeshauptmann S i m a beauftragt sofort nach Einlangen der ersten Schadensmeldungen den Hochwasserdienst, alle Maßnahmen

zur treffen, um die Bevölkerung soweit wie möglich vor Schaden zu bewahren. Die Straßen- und Wasserbauämter stehen mit ihrem Personal und den Geräten in vollem Einsatz.

Unwetter in ganz Europa

Katastrophen werden aus allen Teilen Europas gemeldet. In Südtirol muß der Eisenbahnverkehr auf der Brennerstrecke für drei Tage gesperrt werden. In Italien finden 13 Menschen bei Überschwemmungen den Tod. Im Schweizer Kanton Genf verursachen Stürme großen Schaden. Saloniki wird von schweren Überschwemmungen heimgesucht. In Österreich werden außer Kärnten und Osttirol auch Tirol, die Steiermark und Oberösterreich schwer betroffen.

Höchster Pegelstand des Jahrhunderts

Der Mittelwasserstand an der Drau beträgt 170 cm (150 m³/sec). Die Hochwassermarke am Pegel in Villach beträgt 380 cm (670 m³/sec). Im September 1966 wurden 612 cm (1550 m³/sec) gemessen, am 19. August 1966 betrug der Pegelstand um 4 Uhr 678 cm (1800 bis 2000 m³/sec), beim Wasserbauamt Villach sogar 695 cm. Das ist der höchste Pegelstand dieses Jahrhunderts.

Im Vorjahr erklärten Experten, daß Hochwasserkatastrophen wie im September sich nur alle hundert Jahre wiederholten. Die Natur hatte kaum ein Jahr zugewartet.

Größere Schäden als im Vorjahr

Am Donnerstag, den 18. August wird festgestellt, daß im Drautal und im Mölltal die Unwetterschäden größer sind als im vergangenen September. Die Gail führt diesmal nicht so viel Wasser. In Osttirol finden zehn Menschen durch Muren und die Überflutung den Tod. In Fresach wird der Rentner Josef Schuss in seinem Haus von Geröllmassen verschüttet und getötet.

Hubschrauber des Bundesheeres befreien im Raum Spittal 90 Menschen aus lebensgefährlichen Situationen. An der Wiederherstellung der Nachrichtenverbindungen mittels Funkbrücken wird gearbeitet, die Versorgung der abgeschnittenen Bevölkerung mit Lebensmitteln und Medikamenten wird eingeleitet.

In Döllach im Mölltal, das wiederum vermurt wurde, muß die Bevölkerung wieder von vorne beginnen. Einige sind entmutigt, aber eine Welle der Solidarität gibt ihnen wieder Lebensmut.

Ganze Arbeit leistet der Gradenbach. Die Ortschaft Putschall muß evakuiert werden.

In Obervellach drohen in den Abendstunden am Donnerstag riesige Waldbestände abzurutschen.

In Villach überströmt die Drau die neue Brücke. Die Holzdrift ist geringer als im Vorjahr. Die Brücke hält stand.

Die unaufhörlich niederströmenden Regenmassen führen überall in Oberkärnten und Osttirol zu kleineren und größeren Erdrutschen, wodurch die Straßen vermurt werden. Die meisten Ortschaften Oberkärntens sind von der Außenwelt abgeschnitten.

Tausende Urlauberautos verstopfen die Fahrbahnen. Landeshauptmann Sima appelliert an die Touristen, Ruhe zu bewahren. Die meisten von ihnen beweisen Einsicht.

Die Feuerwehren klagen über mangelnde Ausrüstung. Sie bringen nur sehr schwer die Lage unter Kontrolle.

Die Kulturen sind verwüstet, die noch nicht eingebrachte Ernte ist fortgeschwemmt, Brücken sind weggerissen, Bahndämme unterspült, Straßen vermurt, Campingplätze eingeebnet, Häuser zerstört, Menschen evakuiert oder vermißt.

Am Freitag, den 19. August erreicht die Katastrophe um die Mittagsstunden ihren Höhepunkt. Dann ist ein leichter Rückgang der Fluten zu verzeichnen.

In Kleindorf im Mölltal reißt eine Mure sechs Häuser weg. Die dreiköpfige Familie Lackner kommt dabei ums Leben.

In Villach sind die tiefer gelegenen Stadtteile überschwemmt. Der Hauptplatz gleicht einem See, die Bewohner und Geschäftsleute der Lederer- und Gerbergasse werden schwerer als im Vorjahr heimgesucht.

Das obere Drautal ist von der Außenwelt abgeschnitten. Das Fliegerregiment 1 aus Hörsching ist mit vierzehn Hubschraubern im Einsatz. Alle Zugs- und Straßenverbindungen sind im Oberland stark eingeschränkt.

Langsam gehen die Fluten zurück. Am Samstag, den 20. August bessert sich die Verkehrslage. Die Drautal-Bundesstraße zwischen Villach und Spittal ist wieder frei, Osttirol ist auf dem Landweg erreichbar. Die Draubrücken bei Hollenburg und Saager werden freigegeben. Die ÖBB rechnen damit, am Sonntag den Bahnverkehr zwischen Villach und Spittal wieder aufnehmen zu können. Die Bahnverbindung zwischen Spittal und Salzburg funktioniert wieder. Die Telefonverbindungen sind zum Großteil wiederhergestellt.

Detailmeldungen treffen ein: Die Möll hat sich an vielen Stellen ein neues Bett gegraben. Die Großglockner-Bundesstraße ist auf einer Länge von fünf Kilometern zerstört. Döllach im Mölltal muß wieder aus der Luft versorgt werden. Putschall gleicht einer Steinwüste. Die Trinkwasserversorgung ist zusammengebrochen. Die Ortschaften Stein und Raßnig bei Dellach im Drautal sind noch immer abgeschnitten.

In den Landesnachrichten des ORF-Studios Kärnten heißt es an diesem Tag: „Trotz verhältnismäßig unruhiger Wetterlage zeigt die Wasserführung an allen größeren Flüssen fallende Tendenz. Die Leerung der ausgedehnten Überflutungsbecken wird jedoch noch längere Zeit in Anspruch nehmen. Da alle an der Organisation des Hochwasserdienstes in Kärnten Beteiligten in pausenlosem Einsatz stehen, geht die Freimachung der Verkehrswege planmäßig weiter.“

Strahlender Sonnenschein am Sonntag, den 21. August über dem Katastrophengebiet in Oberkärnten. Ein erster Gesamtüberblick zur Einleitung weiterer Maßnahmen ist möglich. Diese Überschwemmung erweist sich als nationale Katastrophe.

Ein nationales Notopfer

Am 23. August findet eine außerordentliche Sitzung der Landesregierung statt. Landeshauptmann *S i m a* berichtet über die Katastrophe. Die Schäden betragen bei den Bundesstraßen 26, bei den Landesstraßen 9,5 Millionen, bei Brücken der Bundesstraßen 6 Millionen, der Landesstraßen 5 Millionen Schilling. Schäden beim Flußbau 90, bei Meliorationen 3, der Wasserversorgung und Kanalisation 2 und bei der Wildbachverbauung 32 Millionen. In den Gemeinden 63, davon allein im Bezirk Spittal 52 Millionen Schilling. Die Zivilschäden werden auf 250 Millionen Schilling geschätzt. Ein Gesamtschaden von 487 Millionen wird nach der ersten Übersicht genannt.

Die Landesregierung beschließt eine Erhöhung der „Katastrophenvorsorge“ im Landesbudget um 10 Millionen Schilling. Dann 3 Millionen als Beitrag zum „Kärntner Nothilfswerk“, 5 Millionen für Wohnbaumaßnahmen, 3 Millionen an Bedarfszuweisungen für Gemeinden und 300.000 Schilling als Aufstockung für Kleingewerbekredite.

Dem Bericht des Landeshauptmannes ist auch zu entnehmen, daß 87 Brücken von Gemeinden und Nachbarschaften in den Bezirken Villach, Hermagor und Spittal zerstört, 14 schwer beschädigt wurden. Die Schäden an Kabeln und Anlagen der Fernmeldeämter

betragen 1,4 Millionen Schilling. Am 22. August waren alle Fernmeldeämter dank des Einsatzes der Männer des Telegrafendienstes der Post wieder erreichbar. Am gleichen Tag stehen im Katastrophengebiet 1307 Mann des Bundesheeres im Einsatz. Im Bezirk Spittal arbeitet der Hilfszug Wien, im Bezirk Villach Hilfszüge aus Linz, Graz und Klagenfurt, 19 Spezialisten der Ferlacher Maschinenbaufabrik und 25 Mann aus Jugoslawien stehen im Katastropheneinsatz.

Am 18. August richtete Landeshauptmann *S i m a* an den Bundeskanzler ein Fernschreiben, darin er um Hilfe ersuchte. Noch am gleichen Tag antwortete Vizekanzler *D r. B o c k*, der den Bundeskanzler vertrat: „Die Bundesregierung wird sich mit den notwendigen Maßnahmen ihrerseits beschäftigen, und ich kann schon jetzt feststellen, daß alle beteiligten Stellen, so wie im vergangenen Jahr, tatkräftig zusammenwirken werden, um die großen Schäden wiederum zu beseitigen.“

Am 20. August richtete der Landeshauptmann ein neuerliches Fernschreiben an den Bundeskanzler, darin er das Ausmaß der Katastrophe schildert und die Dringlichkeit betont, ... „daß über die freiwillige Hilfe hinaus die Bevölkerung von ganz Österreich als Akt der Solidarität ein nationales Notopfer erbringt“. In dem Schreiben wird der Antrag gestellt, dafür die Voraussetzungen zu schaffen. Zweimal appellierte das „Kärntner Nothilfswerk“ an die Bevölkerung. Am 18. August: „Der durch die neuerliche Naturkatastrophe verursachte Notstand in weiten Gebieten unserer Heimat erfordert das Zusammenstehen aller Mitbürger, besonders jener, die von den Naturgewalten verschont geblieben sind.“

Am 20. August: „Durch das zentrale Zusammenfließen der eingezahlten Spenden beim ‚Kärntner Nothilfswerk‘ ist die Voraussetzung und beste Gewähr gegeben, daß die Verteilung der Mittel an die Hochwassergeschädigten nach gleichen Grundsätzen zweckmäßig und wirksam erfolgen kann.“

Das erstmal wird von einer so großen Belastung des Landesbudgets gesprochen, daß die außerordentlichen Investitionen gefährdet erscheinen.

Zwischenbilanz

Für die Schadensbehebung wird ein Dringlichkeitsprogramm aufgestellt. Der Verlust im Fremdenverkehr durch Abbestellungen und vorzeitiges Abreisen der Gäste wird auf 120 Millionen Schilling geschätzt. 30 Kilometer Straßen sind zerstört, aber Ende August sind schon alle Straßen befahrbar, Ende September die rund 100 zerstörten oder beschädigten Brücken wieder aufgebaut oder repariert.

Das Bundesheer bewährt sich als „Armee des Friedens“. Rund 2000 Männer stehen im Einsatz. Sie leisten fast 2 Millionen Arbeitsstunden. Eine Woche nach der Katastrophe verlassen zehn Familien Putschall, kurz darauf wird das sterbende Dorf aufgegeben. Für seine Bewohner errichten die Soldaten eine neue Siedlung.

Kritik wird wieder laut. Überschlagerungen werden als Ursache der Katastrophe bezeichnet, Meteorologen nennen das Zusammentreffen klimatischer und geologischer Gegebenheiten, die zur Katastrophe führten, einen Spezialfall. Geologen fordern eine rasche Aufforstung und die ständige Kontrolle der Steilhänge des Oberlandes.

Der Ministerrat tagt und beschäftigt sich mit der neuerlichen Katastrophenlage, ein nationales Notopfer wird durchgesetzt und ein Katastrophenfonds gegründet.

Wie aus heiterem Himmel — Die dritte Katastrophe

Freitag, 4. November 1966: Schwere Schneefälle in Oberkärnten. Durch einen Föhneinbruch geht der Schneefall zum Teil in Regen über. In Irschen im oberen Drautal fällt gegen Mittag der Strom aus. Die Brücken an der Bundesstraße und am Bahnhof werden weggerissen. Am Nachmittag lösen sich die ersten Muren von den benachbarten Hängen. Notstand! Die ersten fünfzehn Familien werden aus ihren bedrohten Häusern evakuiert.

Um etwa sieben Uhr am Abend ist der Forsterbauer im Stall. Eine Kuh wird kalben. Im danebenstehenden Wohnhaus hat sich seine Familie zum Gebet versammelt. Da reißt eine Mure das Wohnhaus in die Tiefe. Zwei Frauen und fünf Kinder finden dabei den Tod.

Zwei Stunden später geht wieder eine Mure los. Ein zweites Wohnhaus — es steht 100 Meter vom Forsterhof entfernt — wird zerstört. Zwei Kinder verlieren dabei ihr Leben.

Das meteorologische Stenogramm

Über Grönland und Island bildete sich ein kräftiger Trog, der schließlich abtropfte, worauf der entstandene Kaltlufttropfen bzw. das Höhentief vom 4. zum 5. November bis nach Irland vordrang. Der auf diese Weise erfolgte Kaltluftvorstoß war äußerst massiv und dynamisch. Auf der vom Nordatlantik bis in die subtropische Zone reichenden Trogrückseite traten in der Hochtroposphäre Windgeschwindigkeiten bis zu 280 Stundenkilometern auf. Diese Entwicklung blieb nicht ohne Gegenwirkung im west- und mitteleuropäischen Raum. Jener Kaltlufttropfen, der am 3. November, 1 Uhr,

noch ein selbständiges Eigenleben führte, wurde dem neuen System einverleibt, wobei sich ein scharfer Trogausläufer über England und Frankreich bis zum westlichen Mittelmeer etablierte. An dessen Vorderseite entstand über den Alpen ein ungemein starkes Windfeld. Auf dem Sonnblick herrschte ein schwerer Süd Sturm, der zeitweise die Stärke 10 erreichte.

Aus den gemessenen Windgeschwindigkeiten (in 5500 Meter Höhe 160 km/h, in 9200 m etwa 230 km/h) geht hervor, daß die zur Auslösung von Niederschlägen führenden Vorgänge im Vergleich zu den unmittelbar vorangegangenen Hochwasserkatastrophen am gewaltigsten gewesen sein müssen.

Die Intensität der Niederschläge war tatsächlich am stärksten, wobei berücksichtigt werden muß, daß die Niederschlagsdauer im gesamten nur halb so lang war wie bei den beiden vorangegangenen Katastrophenfällen.

Im September 1965 sowie im August 1966 ist die Niederschlagsauslösung jeweils durch zwei Akte vollzogen worden. Zuerst durch den polaren Kaltluftvorstoß und anschließend durch den feucht-warmen Schirokkovorstoß bzw. im August 1966 durch die Rückläufigkeit des Kaltlufttropfens. Im November 1966 war nur der 2. Akt allein wirksam, nämlich der schirokkale Vorstoß mit einem eminent starken Windband in der Höhe, das als „jet-stream“ bezeichnet werden kann.

Die Hänge explodierten

Aus einem geologischen Gutachten: Die vorhergehenden Katastrophen im September 1965 und August 1966 haben eine erhöhte Reizung unserer Steilhänge im Oberland bewirkt, die die neuerlichen Niederschläge nicht mehr verkrafteten. Die warmen Temperaturen dieser Novembertage bewirkten, daß die Schmelzwässer des Gebirges nicht nur in den Gräben, sondern auch in die Gehängeflanken einflossen. Die Berggrundwässer füllten labile Hänge im Untergrund aus, bewirkten Ausplatzungen, Vermurungen und großflächige Hangabschälungen. Zahlreiche Murengänge begannen in Höhen von über 500 Metern und stießen bis in die Talauen durch.

Die eigentliche Katastrophe in unseren Steilhängen bahnte sich an, als zwischen der stauenden Unterlage und den teilweise stauenden Abdeckungsschichten des Ackerbodens die Bergwässer in den Lockermaterialien örtlich anstiegen, wobei die Hänge mit dem zunehmenden Wasserdruck förmlich explodierten.

Das Lesachtal, die Südseite des Mölltales und die besiedelten Steilfluren der nördlichen Draufanke erhielten Wunden, die nur

durch diese Überbeanspruchung des Wasserhaushaltes im Gehänge zustande kamen. Große Waldflächen fuhren mit ihren aufgeweichten Wurzelböden entlang der steilen Felslinie ab oder wurden durch sturmartige Böen einfach umgelegt. Vorgezeichnete Hangflanken und Bachgerinne konnten ihre Lockermassen nicht mehr halten und platzten so aus, daß sie teilweise noch stabile Hangteile im Unterhang mit ausschoben.

Die im November aufgetretene Niederschlagsmenge genügte vollauf, die bereits sehr labilen Hanglehnen so katastrophal zu verändern, daß weitflächige Ausplatzungen, Abrutschungen, Abschälungen, Absackungen und Murengänge entlang von kleinen Gerinnen hervorgerufen werden konnten.

Die Katastrophe

Am 4. November werden aus Oberkärnten, Tirol und der Schweiz schwere Schneefälle und ein Föhneinbruch gemeldet. In der Schweiz töten Lawinen fünf Menschen, in Osttirol gehen Naßschnee-Lawinen nieder. Im oberen Gailtal und im Lesachtal legen fast meterhohe Schneemassen den Verkehr lahm. Im unteren Gailtal treten die Seitenbäche der Gail über die Ufer.

Erdbeben unterbrechen die Tauernbahn zwischen Mühldorf und Penk. Die Katschberg- und Mölltalstraße sowie die Straße nach Mallnitz werden vermurt. Der Zugs- und Straßenverkehr zwischen Klagenfurt und Salzburg ist abgerissen.

Im Drautal kommt wie im Gailtal die größte Gefahr zunächst von den Hochwasser führenden Seitenbächen.

Notstand in Hermagor und Kötschach-Mauthen. Die Gail durchbricht an mehreren Stellen die Dämme der Flußverbauung, ihr ursprüngliches Bett ist mit Geröll gefüllt, die Fluten wälzen sich ungehemmt durch das Tal. Mauthen steht bis zu zwei Metern unter Wasser. Das Lesachtal ist völlig abgeschlossen. Die ersten Nachrichten lassen vermuten, daß Hangabrutschungen und Vermurungen ein noch nie dagewesenes Ausmaß erreicht haben. Das Hochwasser der Gail wird als größtes nach 1823 bezeichnet.

Im Mölltal müssen Stallhofen, Flattach und Senftlach fast zur Gänze evakuiert werden.

In Osttirol bricht der Draudamm und setzt Sillian unter Wasser. In Villach werden wieder zahlreiche Geschäfte überflutet.

Am Samstag, den 5. November geht die Flut wieder zurück. Die kurze Zeit aber genügte, die provisorischen Maßnahmen nach dem August-Hochwasser wieder zunichte zu machen.

Ein Bild des Schreckens

Im Mölltal gefährden Ausuferungen, Damnbrüche und Uferanbrüche zahlreiche Ortschaften. In Mörtschach zerstören Erdlawinen ein Haus, wobei ein Kind den Tod findet. In Stall müssen zahlreiche Häuser evakuiert werden.

Im Lieser- und Maltatal werden mehrere Brücken weggerissen, der Pflüglhof ist gefährdet, in Dornbach werden zahlreiche Häuser vermurt. In Eisentratten wird ein Haus verschüttet, wobei eine Frau ums Leben kommt. Die Hangaubrücke und Erdrutsche haben ein ähnliches Ausmaß wie im Lesachtal.

Im oberen Drautal wird Oberdrauburg überflutet, Wildbachausbrüche gefährden Lind, Dellach und Gendorf, ein ausgedehnter Uferanbruch bringt das Schloß Schüttbach in Gefahr. Der Weißensee setzt mehrere Häuser unter Wasser. Die Weißenseestraße und die Drautaler Bundesstraße sind mehrfach unterbrochen.

Im Gail- und Lesachtal ist die Lage chaotisch. Das Gailtal kann nur über Bleiberg erreicht werden. Alle Brücken, Straßen und Bahnstrecken sind beschädigt oder unterbrochen. Das Lesachtal bleibt völlig abgeschnitten. In Villach geht die Drau wieder zurück. Aufgeschotterte und wildfließende Karawankenbäche beschädigen oder zerstören im unteren Drautal zahlreiche Brücken. Erdrutsche vermuren Straßen und verlegen Bachläufe. Die Bahnstrecke Villach—Rosegg ist unterbrochen. Fast alle Straßen im Raum Faaker See sind für den Verkehr gesperrt. Der Bahnverkehr nach Jugoslawien wird eingestellt.

Die Rosental-Bundesstraße ist mehrfach überflutet. Die Annabrücke wird neuerlich gesperrt. Im Bärenthal müssen wegen Erdlawinen mehrere Häuser geräumt werden. Ebenso im Bereich von Eisenkappel. Die Seebergstraße ist vermurt. Mehrere Personen sind vermißt. Lavamünd wird durch den Rückstau der Drau unter Wasser gesetzt. Auch die Metnitz und die Olsa führen Hochwasser. In den Gemeinden St. Salvator, Friesach und Micheldorf werden Gebäude und Felder überflutet. Die Metnitzer Landesstraße wird vermurt.

Die Gurk überflutet an vielen Stellen Felder und bewohnte Gebiete. Auf der steirischen Seite der Turrach reißen Muren mehrere Häuser fort, wobei fünf Menschen den Tod finden.

Am Sonntag, den 6. November stellt es sich heraus, daß die Schäden im Mölltal diesmal geringer sind als im August. Lediglich von Flattach abwärts sind schwere Wunden durch Hangabrutschungen zu verzeichnen.

Im gesamten Einzugsgebiet der Drau herrschen weiterhin fallende Wassertendenzen. Im Gailtal verzögert sich der Wasserrückgang

durch den beginnenden Abfluß aus den weiträumigen Inundationsgebieten. Dies bewirkt in weiterer Folge ein neuerliches Ansteigen des Gail-Hochwassers im Bereich von Villach, wo die Drau-Auen und der Stadtteil Perau wiederum überschwemmt werden.

Von Kötschach-Mauthen wird eine Luftbrücke mit Hubschraubern ins Lesachtal errichtet. Die Schäden an Straßen, Brücken und der Wildbachverbauung sind enorm. Soldaten des Bundesheeres werden eingeflogen. Es erweist sich als notwendig, das Lesachtal noch vor Einbruch des Winters von beiden Seiten aufzuschließen. Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt.

Nahezu unlösbare Aufgaben . . .

In der außerordentlichen Sitzung der Landesregierung wird über folgende Schäden berichtet: An Bundesstraßen und Brücken 50 Millionen, an Landesstraßen und Brücken 30, an Gemeindestraßen und Brücken 74, bei Post, ÖDK und KELAG 38 und an Zivilgut 200 Millionen Schilling. Eine neuerliche Aufstockung der „Katastrophenvorsorge“ im Landesbudget um 10 Millionen und 2 Millionen Schilling an Bedarfszuweisungen für Gemeinden werden beschlossen.

Landesrat Schöber erklärt: „In den ersten 24 Stunden sind die örtlichen Stellen völlig auf sich allein gestellt.“

Im Beschluß der Landesregierung heißt es: „Die Hochwasserkatastrophe des September 1965 und des August 1966 haben die finanzielle Leistungskraft des Landes Kärnten und seiner Gemeinden bis auf das Äußerste beansprucht. Bei der jüngsten Katastrophe sind nun Schäden aufgetreten, die das Ausmaß der beiden vorangegebenen zum Teil noch beträchtlich übersteigen, weshalb das Land Kärnten mit seinen Gemeinden, vor allem aber auch die im Privateigentum teilweise schon zum dritten Mal Geschädigten vor nahezu unlösbare Aufgaben gestellt werden.“ An die Bundesregierung wird der Appell um Hilfe gerichtet und eine Änderung einer Bestimmung des Hochwasserhilfsgesetzes 1966 ersucht. Es wird vorgeschlagen, . . . „das mit dem doppelten angegebene Ausmaß der Bundeshilfe auf das Vierfache der Beitragsleistung des Landes zu erhöhen.“

Eine halbe Milliarde Schilling wird als Soforthilfe und eine weitere Milliarde für endgültige Sanierungen als notwendig bezeichnet. Der Ministerrat beschließt eine Soforthilfe.

Anfang Dezember sind noch rund 70 Ortschaften in Oberkärnten weiterhin in Gefahr und latent von Wildbächen bedroht. Die Forderungen nach einem verstärkten und schnelleren Schutzwasserbau verdichten sich.

2500 Soldaten des Bundesheeres stehen im Einsatz. Sie leisten 65.000 Arbeitsstunden. Ihnen vor allem ist es zu verdanken, daß noch vor Wintereinbruch das Lesachtal wieder von beiden Seiten über die Straße erreichbar wurde.

In einer außerordentlichen Sitzung des Landtages werden folgende Probleme als dringlich bezeichnet: Die Sicherung der Versorgung der Katastrophengebiete und ihren Anschluß an die Außenwelt noch vor dem Wintereinbruch. Die Auszahlung von Soforthilfen an die Bevölkerung, die Sicherung größerer Mittel und die Erreichung einer Steuerbegünstigung für die Spender, die Ausarbeitung eines Schwerpunktprogrammes für die Mittel aus dem Katastrophenfonds, der Ausbau des Funknetzes, die Stationierung einer Hubschrauberstaffel in Kärnten sowie eine gerechtere Belastung bei der Wildbachverbauung und beim Flußbau.

Landeshauptmann Hans Sima erklärt in einer Darstellung der drei Katastrophen: „Im September 1965 wurden die Talböden überflutet, die Siedlungen in diesem Gebiet schwer beschädigt und viele Draubrücken zerstört. Im August 1966 bedrohten die reißenden Wildbäche die Ansiedlungen auf den höher gelegenen Schuttkegeln und die ersten Erdbeben zeigten sich. Bei der letzten Katastrophe im November waren die hoch gelegenen Höfe — meist auf sonnseitigen Hängen — durch Muren am meisten gefährdet. So wäre auch die Schuld jeweils entsprechend anders verteilt worden: Im Jahre 1965 wären es die Baugenehmigungen für die gefährdeten Talböden gewesen, im August 1966 die Siedlungsarten auf den Schuttkegeln und im November sogar die hoch gelegenen alten Höfe. Dieser Vergleich zeigt jedoch, daß es unmöglich war, vorbeugend zu handeln.“



September 1965. Das Bild der Zerstörung ist überall gleich. Dazu einige typische Bilder. Der große Brückentod. Die zerstörte Brücke in Pattendorf. Unten die überschwemmte Landschaft bei Töplitsch





Vermurte Straßen wurden rasch freigelegt. Die Autotouristen bewahrten Besonnenheit und Geduld

Reißendes Wasser mit Treibholz im Raum von Lienz





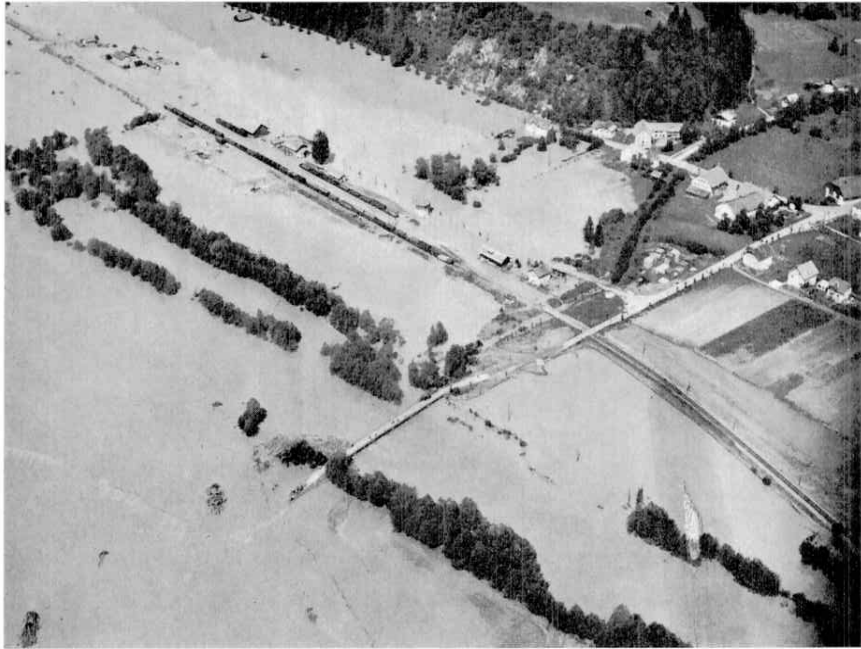
Wildbäche zerreißen die Siedlungen. Arg betroffen wurde Kleindorf. Die Gail verwandelte — wie bei Emmersdorf — den breiten Talboden in einen großen See





*Muren mit riesigen Steinblöcken beschädigten die Straßen. Freilegung der Mölltalstraße
Döllach im Mölltal wurde dreimal vom Zirknitzbach schwer beschädigt*





*Das überschwemmte Drautal. Hier das Gemeindegebiet von Dellach
In Spittal drang die Drau ins südliche Siedlungsgebiet ein*





Villach. Stege auf dem überschwemmten Hauptplatz

Bürgermeister Gottfried Timmerer mit Lhstv. Dr. Kerstnig und Baudirektor Dr. Ortner bei den schwergeprüften Bürgern





August 1966. Die bedrohte neue Draubrücke in Villach

In Booten fährt das Bundesheer — wie in Venedig — durch die Gassen der Draustadt





Ein Schutzwall aus Sandsäcken in der Gerbergasse. Die Polizei hält in den überschwemmten Stadtteilen Villachs mit Zillen den Verkehr aufrecht





November 1966. In Flattach. Das blieb von einem Haus . . .

Breite schmutzigbraune Erdmuren im Lesachtal





*Die verwundete Landschaft nach der Explosion der Hänge
Durch eine Geröllmure zerstörte und beschädigte Häuser in Flattach*





*Der zu einem Riesen angewachsene Pressegger See bei Hermagor im September 1965
Der Brückentod an der Gail. Hier Verwüstungen in Möderndorf*





August 1966. Häuser mitten im Geröll. Das beschädigte Napplach

Landesrat Hans Schober, verantwortlich für den Katastropheneinsatz, mit Generalmajor Bach und Obstlt. Haas

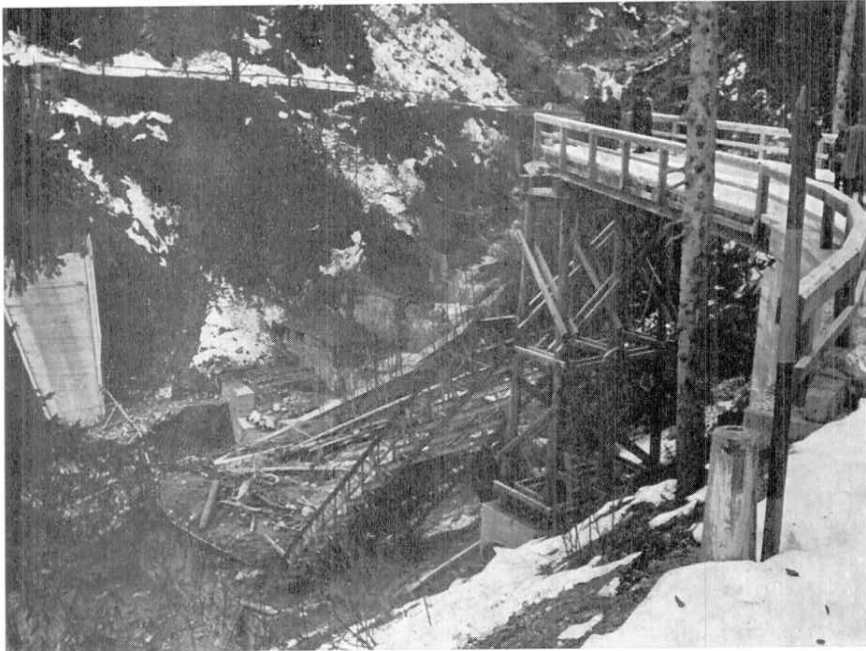




Einsatz des Bundesheeres. Winterarbeiten im Mölletal

Im November 1966 wurde die Straße ins Lesachtal unzählige Male unterbrochen. Die Soldaten begannen den Wettlauf mit der Zeit





Abgerutschte Straßenteile, zerbrochene Brücken im Lesachtal

Am 20. November war die Straße wieder benützbar, der Wettlauf mit der Zeit gewonnen. Landtagspräsident Tillian dankt den Soldaten





Bundespräsident Jonas war auch 1965 im Katastrophengebiet. Hier mit dem Tiroler Landeshauptmann Wallnöfer in Lienz

Hubschrauber waren oft das einzige Verkehrsmittel und letzte Rettung



Das Kärntner Nothilfswerk

Unter dem Eindruck der schweren Lawinenkatastrophen, welche sich im Winter des Jahres 1951 in den Gemeinden Heiligenblut, Rennweg, Mallnitz, Mühldorf und Malta ereignet hatten, faßte die Kärntner Landesregierung in ihrer Sitzung vom 6. Februar 1951 den Beschluß zur Gründung des Kärntner Nothilfswerkes. Mit der Schaffung einer offiziellen Hilfsaktion der Landesregierung — unter dem Vorsitz des Landeshauptmannes — sollte die Hilfsbereitschaft der Kärntner Bevölkerung aktiviert und eine Koordinierung und Beschleunigung der zu treffenden Maßnahmen erreicht werden. Dieser Entschluß hat sich in mehrfacher Hinsicht als zweckmäßig erwiesen:

Der Hilfsappell an die Kärntner, bei der Behebung der ausgedehnten Katastrophenschäden mitzuhelfen, brachte in kurzer Zeit das Ergebnis von 2¹/₂ Millionen Schilling;

in ausgezeichneter Zusammenarbeit mit den Gemeinden war es möglich, die vielen zerstörten Baulichkeiten raschest wieder zu errichten,

die vernichteten land- und forstwirtschaftlichen Gebiete zu rekultivieren,

Brücken, Wege, Wasseranlagen instandzusetzen

und die mit dem Bundesgesetz vom 13. Juni 1951 vorgesehenen Bundeszuschüsse und Landesbeiträge gemeinschaftlich mit den übrigen Maßnahmen einzusetzen und zu bewirtschaften.

Schon am Jahrestag der Katastrophe — am 27. Jänner 1952 — wurde in Heiligenblut eine Reihe von wiedererrichteten Wohn- und Wirtschaftsgebäuden ihrer Bestimmung übergeben.

Umfangreiche Aufgaben hatte das Kärntner Nothilfswerk auch in den folgenden Jahren zu bewältigen. Unwetter und Hochwasser ereigneten sich im Sommer 1954 in verschiedenen Gemeinden des Görtschitztales; zerstörte Wohnhäuser, verwüstete Fluren und Wege blieben zurück. Im gleichen Jahr, aber auch im Jahre 1961, wurden aus den Bezirken St. Veit, Völkermarkt und Wolfsberg ausgedehnte Schäden gemeldet. Zwar räumlich begrenzte, in der Wirkung auf Leben und Gut aber verheerende Folgen hatte die unvermittelt hereinbrechende Unwetterkatastrophe von Millstatt am 31. August 1958.

Die Hilfe zur Behebung der Katastrophenschäden im Bereiche des privaten Gutes, aber auch die Beseitigung oder Linderung von

hiedurch eingetretenen existenzgefährdenden Notständen obliegt seit seiner Gründung dem Kärntner Nothilfswerk, stets in engster Zusammenarbeit mit allen zuständigen lokalen Stellen, besonders den Gemeinden.

Die Anerkennung dieser Institution dokumentiert sich auch in der Tatsache, daß ihr allein in den ersten zehn Jahren ihres Bestandes Spenden in der Höhe von 7¹/₂ Millionen Schilling gewidmet wurden.

Ereignisse, welche dem Lande und einem wesentlichen Teil seiner Bewohner schwerste Schäden und Belastungen in vielfältigen Lebensbereichen zufügten, waren die Hochwasserkatastrophen in den Jahren 1965 und 1966. Die Tatsache, daß Kärnten innerhalb eines Zeitraumes von 14 Monaten von drei Katastrophen — jede einzelne in einem in der Lebenszeit von Generationen nicht dagewesenen Ausmaß — betroffen wurde, bewirkte ohne Zweifel so schwerwiegende Folgen, daß sich diese zwangsläufig auch auf die Rangfolge der Wirtschaftskraft des Landes im Vergleich zu den übrigen Bundesländern auswirken mußten.

Schon im Sommer 1965 — Ende Juli/Anfang August — verursachten Unwetter in den Bezirken Hermagor, Klagenfurt, St. Veit, Villach, Völkermarkt und Wolfsberg Schäden an privatem Gut in der Höhe von rund 70 Millionen Schilling. Mit Rücksicht auf die eingetretenen Schäden und die vielfach Sofortmaßnahmen erfordernde Situation hat das Nothilfswerk schon am 2. August einen Hilfsappell an die Bevölkerung des Landes gerichtet.

Aber in den ersten Septembertagen ereignete sich eine weitere Hochwasserkatastrophe, die eine völlig veränderte Situation bewirkte. Alarmierende Meldungen überstürzten sich; Hochwasser verheerten weite Teile vor allem Oberkärntens; Straßen, Brücken, Bahnlinien wurden vielfach unterbrochen oder zerstört, Siedlungen gerieten in höchste Gefahr, das Wirtschaftsleben wurde in weiten Bereichen der Bezirke Hermagor, Spittal, Villach-Land und in Teilen der Stadt Villach lahmgelegt.

Das Ausmaß der eingetretenen Schäden, die zu erwartenden bedeutenden wirtschaftlichen Folgen, die Lahmlegung des Verkehrsnetzes, die Gefährdung der Versorgung der Bevölkerung in den betroffenen Gebieten erforderten raschen, dabei aber auch planmäßigen Einsatz aller Hilfsmaßnahmen.

Über Verfügung des Landeshauptmannes — als Chef des Kärntner Nothilfswerkes — wurden

als erstes die Bürgermeister ermächtigt, an in Notstand geratene Katastrophengeschädigte Sofortbeihilfen auszuzahlen,

weilers durch die sofortige Bildung und den Einsatz von Schadenserhebungskommissionen die Art, das Ausmaß und die Höhe der Schäden festgestellt, aber auch die Grundlagen für die Festsetzung der im Einzelfall vertretbaren Beihilfe gesichert.

Die stete Beachtung der Prinzipien der Raschheit, Planmäßigkeit und Individualität der Hilfe, die Einschaltung lokaler Instanzen, die Berücksichtigung wirtschaftlicher und sozialer Aspekte, hat sich auch in weiterer Folge bestens bewährt.

Die unter dem Vorsitz eines Vertreters der zuständigen Bezirkshauptmannschaft aus Vertretern der Gemeinde, der Wirtschaftskammern, des zuständigen Finanzamtes und aus Fachexperten gebildeten Schadenserhebungskommissionen haben in rastloser Tätigkeit in kürzester Zeit die Grundlagen für die Einleitung einer umfassenden und zielführenden Hilfsaktion geschaffen.

Schon Ende November 1965 — wenig mehr als zwei Monate nach Eintritt der Katastrophe — waren von den Kommissionen 4896 Schadensfälle mit einer Schadenssumme von S 162,239.308,— ermittelt, außerdem die der Lage des Einzelfalles angepaßten Vorschläge für die Gewährung von Beihilfen erstattet.

Dank der auf der Grundlage des Hochwasserschadensgesetzes 1965 vorgesehenen Bundeshilfe, der von der Landesregierung und vom Kärntner Landtag bewilligten Landesmittel und der auf Grund des Hilfeappells des Nothilfswerkes vom 2. September eingegangenen Spenden aus allen Kreisen der Kärntner Bevölkerung konnte eine umfassende Hilfe einsetzen; schon bis Ende 1965 waren 40 Millionen Schilling an Beihilfen oder Vorschüssen angewiesen.

Noch waren die umfangreichen Hilfsaktionen für die Katastrophe 1965 nicht zur Gänze abgeschlossen, da brach in der Zeit vom 17. bis 21. August 1966 eine neue Hochwasserkatastrophe über das Land herein, die im Bereiche der Bezirke Spittal, Hermagor und Villach die Katastrophen des Jahres 1965 noch wesentlich übertraf. Wegen der ausgedehnten Überflutung mußten zahlreiche Ortschaften im Möll-, Drau- und Maltatal, ja auch Teile der Stadt Villach evakuiert werden.

Wiederum wurde die Bevölkerung zur Hilfe aufgerufen, wiederum beschloß der Nationalrat mit dem Gesetz vom 9. September 1966 eine Bundeshilfe in der Höhe von zwei Dritteln der eingesetzten Gesamthilfe, wiederum wurde der gesamte Apparat des Nothilfswerkes, der Bezirke und Gemeinden und vor allem der Schadenserhebungskommissionen eingesetzt, um rasche Hilfe zu gewährleisten.

Das Ausmaß der Schäden dieser Katastrophe (immer im Bereiche des privaten Gutes) war wesentlich höher als das der vorjährigen

Katastrophen; 5050 Einzelschadensfälle mit einer Gesamtschadenssumme von S 231,267.873,— wurden ermittelt.

Kaum war wiederum die Hilfe angelaufen, wurde Kärnten von neuem Unheil heimgesucht:

Schwerste Hochwasser- und Murenschäden verwüsteten in den Tagen vom 2. bis 5. November 1966 weite Teile des Gail- und Lesachtals, des oberen Drau- und des Mölltales. Im Gailtal brachen die Dämme der Gail, der Talboden war bis in den Raum von Arnoldstein überflutet, Hangrutschungen im Lesachtal, im Mölltal und im oberen Drautal gefährdeten viele Ortschaften. Allein in der Gemeinde Irschen waren 9 Todesopfer zu beklagen, schwerste Verwüstungen trafen die Gemeinde Flattach. In vielen Gemeinden mußte der Notstand ausgerufen werden; 3000 Soldaten, viele Feuerwehren und zahlreiche freiwillige Helfer im Katastropheneinsatz kennzeichnen die Situation.

5068 Schadensfälle mit einer Schadenssumme von rund 230 Millionen Schilling wurden in kürzester Zeit als Folgen dieser neuerlichen, unerwarteten Katastrophe ermittelt.

Neuerlich setzte das Nothilfswerk mit all seinen Mitarbeitern in den Bezirken und Gemeinden alle Kräfte ein, um rasch und wirksam zu helfen und vor allem auch dem drohenden Wintereinbruch zuvorzukommen. Bis Ende 1966 wurden vom Nothilfswerk Mittel in der Höhe von 100 Millionen Schilling flüssiggemacht, um vor dem Wintereinbruch in den betroffenen Siedlungen einen tragbaren Zustand zu schaffen.

Mit den schweren Unwettern des November 1966 endete die Serie der für Kärnten so unheilvollen Naturereignisse. Waren bis dahin alle Kräfte darauf gerichtet, die ärgsten Notstände zu überbrücken, so konnte nun mit der planmäßigen Sanierung der eingetretenen Schäden und der Wiederherstellung geordneter Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse begonnen werden.

Allein im Aufgabenbereich des Nothilfswerkes galt es, in 15.014 Einzelfällen zu helfen, um Schäden in der ermittelten Höhe von rund 623 $\frac{1}{2}$ Millionen Schilling zu beheben.

Diese Schäden trafen — regional natürlich unterschiedlich — mit Ausnahme der Stadt Klagenfurt alle Bezirke des Landes. Am schwersten betroffen waren die Bezirke Hermagor, Spittal a. d. Drau, Villach-Stadt und Villach-Land. Der Bezirk Hermagor verzeichnete in 2623 Einzelfällen Schäden in der Höhe von rund S 86,400.000,—, was eine Belastung von S 4245,— pro Einwohner ergibt. Die höchste Ziffer weist der Bezirk Spittal mit rund 314,300.000,— S in 7605 Einzelschadensfällen auf; dies bedeutet eine Belastung von S 4333,—

je Einwohner. Villach-Stadt meldete Gesamtschäden in der Höhe von rund 67,100.000,— S, verteilt auf 1393 Einzelfälle mit einer Belastung von S 2034,— pro Einwohner. Im Bezirk Villach-Land wurden 1667 Schadensfälle mit einer Schadenssumme von 53,400.000,— S verzeichnet. Aber auch die Schadensziffern in den Bezirken Klagenfurt-Land, St. Veit a. d. Glan, Völkermarkt und Wolfsberg liegen zwischen 10 und 14 Millionen Schilling.

Im Verhältnis zwischen Schaden und Einwohnerzahl ist Flattach mit 36 Millionen Schilling Schaden die am schwersten betroffene Gemeinde; auf jeden Einwohner entfällt hier die enorme Schadenssumme von rund S 27.000,—. Ähnlich verhält es sich in der Gemeinde Oberdrauburg, die bei 24 Millionen Schilling Schäden eine Belastung von rund S 23.000,— pro Einwohner aufweist, und in der Gemeinde Döllach, wo die Schadenssumme von 30¹/₂ Millionen Schilling eine Belastung von S 22.000,— für jeden Einwohner bedeutet. Die Folgen einer so schwerwiegenden Belastung dieser — aber auch anderer — wirtschaftsschwacher Gemeinden werden im Verlaufe einer Generation kaum zu bewältigen sein.

Die schwersten Schäden wurden aus dem Bereich der landwirtschaftlichen Bevölkerung bzw. Betriebe gemeldet, auf welche nahezu 336 Millionen Schilling (53,85 Prozent) an ermittelten Schäden entfallen. Rund 167 Millionen Schilling betrug die Schäden gewerblicher Betriebe, und rund 120 Millionen Schilling entfallen auf sonstige Betroffene.

Beachtlich war auch die Höhe der Gebäudeschäden, welche 173 Millionen Schilling (27,77 Prozent der Gesamtschäden) erreichten. An nicht öffentlichen Straßen und Wegen entstanden Schäden in der Höhe von S 75,700.000,—.

In dieser äußerst schwierigen Situation bewährte sich der durch das Kärntner Nothilfswerk garantierte planmäßige Einsatz aller zur Verfügung stehenden Mittel — der Hilfe des Bundes, des Landes und der Spenden der Bevölkerung. So war es möglich, nahezu 230 Millionen Schilling zur Sanierung der privaten Hochwasserschäden 1965/1966 einzusetzen. Wenn auch mit Rücksicht auf das wesentlich höhere Ausmaß der Schäden auf den zumutbaren Einsatz eigener Kräfte und eigener Mittel der Betroffenen nicht verzichtet werden konnte, so haben die eingesetzten Geldmittel doch wesentlich dazu beigetragen, die oft verzweifelte Situation der Bevölkerung in den betreffenden Gebieten zu meistern.

Bewußt und nach reiflicher Überlegung wurde davon abgesehen, für den Einsatz der Geldmittel ein starres Schema zu schaffen. Wie erwähnt: die Prinzipien der Beachtung sozialer Gerechtigkeit, wirt-

schaftlicher Vernunft, des raschen Einsatzes der Hilfe und besonders die Berücksichtigung der Lage des Einzelfalles haben sich bewährt. Auch die Lage mancher dreimal betroffenen Siedlungen und Gemeinden verlangte besondere Beachtung.

Rund 131 Millionen Schilling an Beihilfen, das sind 41,6 Prozent der Schäden, wurden im Bezirk Spittal aufgewendet; 37,350.000,— S = rund 43,2 Prozent der Schäden, im Bezirk Hermagor, und rund 27,100.000,— S = 40,4 Prozent der Schäden, in Villach-Stadt. Die Beihilfen in den übrigen Bezirken liegen zwischen 25 und 30 Prozent der ermittelten Schadenssummen, wobei bemerkt wird, daß sich auch zweckbestimmte Sonderspenden in den schwerstbetroffenen Bezirken und Gemeinden auswirken.

Durch die möglichste Konzentrierung der Hilfsmaßnahmen beim Kärntner Nothilfswerk sollte aber in keiner Weise die freiwillige Hilfstätigkeit privater Organisationen oder einzelner Personen beschränkt werden. Im Gegenteil, jede Hilfe war willkommen. Die Erbauung der 11 Häuser des „Kurier“-Dorfes in Flattach, der 19 Häuser der Bundesheersiedlung Döllach-Sagritz geschah so unter wesentlicher Mitwirkung des Nothilfswerkes. Einige Gemeinden des Bezirkes Hermagor und auch anderer Bezirke konnten durch zusätzliche Spenden von privater Seite besondere Berücksichtigung finden.

41 Millionen Schilling wurden allein für die Errichtung von 83 Neubauten und für die Umsiedlung von aufgegebenen landwirtschaftlichen Betrieben eingesetzt.

In ausgezeichneter Zusammenarbeit mit der Landwirtschaftskammer konnten rund 4800 ha landwirtschaftlicher Nutzflächen rekultiviert werden. Zur Deckung der Kosten dieser Rekultivierungsmaßnahmen hat das Nothilfswerk 31 $\frac{1}{2}$ Millionen Schilling aufgewendet.

Nunmehr — drei Jahre später — sind die Spuren dieser so folgenschweren Naturkatastrophen verblaßt. Die zerstörten Siedlungen und Stadtteile sind wieder hergestellt, die verwüsteten Fluren und Felder wieder bebaut, die gewerblichen Stätten wieder in Betrieb.

Der Notgemeinschaft in den betroffenen Gebieten war die Hilfgemeinschaft aller Kärntner zur Seite getreten. Im Zusammenwirken aller Bevölkerungskreise im ganzen Lande wurden dem Kärntner Nothilfswerk zur Bewältigung seiner Aufgaben Spenden in der Höhe von über 31 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt. Diese patriotische Haltung der Bevölkerung soll ebenso ein Beispiel für die kommende Generation sein, wie der Mut und die Zuversicht der Betroffenen in den schweren Tagen.

Todesopfer der drei Naturkatastrophen

4. September 1965, Hollenburger Brücke:

HANS RICHTER – 70 Jahre alt

MANFRED WERNIG – 28 Jahre alt

18. August 1966 in Fresach:

JOSEF SCHUSS – 55 Jahre alt

in St. Lorenzen im Gitschtal:

JOSEF RAUTER – 62 Jahre alt

19. August 1966 in Kleindorf-Flattach:

HELENE LACKNER – 64 Jahre alt

KARL LACKNER – 65 Jahre alt

ELFRIEDE LACKNER – 25 Jahre alt

in Laxendorf-Stall:

ALOIS JÖRGER – 24 Jahre alt

4. und 5. November 1966 in Leppen-Irschen:

GISELA KIRCHER – 54 Jahre alt

JOHANN KIRCHER – 14 Jahre alt

ANNEMARIE KIRCHER – 12 Jahre alt

MARTINA CHRISTLER – 66 Jahre alt

ROSEMARIE HAUSER – 22 Jahre alt

KATHARINA HAUSER – ein halbes Jahr alt

JOSEF HAUSER – 3 Jahre alt

in Pöllan-Irschen:

THERESIA KERSCHBAUMER – 10 Jahre alt

ROSEMARIE KERSCHBAUMER – 12 Jahre alt

in Kremsbrücke:

ROSINA LEX – 66 Jahre alt

in Asten im Mölltal:

JOHANN FERCHER – 3 Jahre alt

in Eisenkappel:

GEORG FEINIG – 66 Jahre alt

in Tröpolach:

CHRISTIAN MESETITSCH

in Dellach im Gailtal:

EDUARD STEINACHER

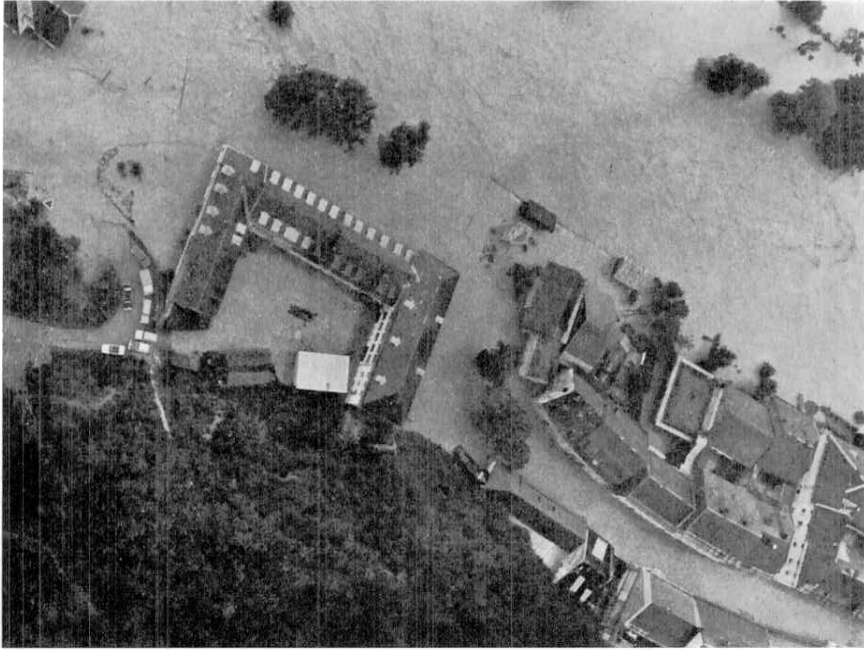
Todesopfer im Einsatz des Bundesheeres:

11. Oktober 1965 im Bodental:

Gefreiter FRIEDRICH WEGSCHEIDER

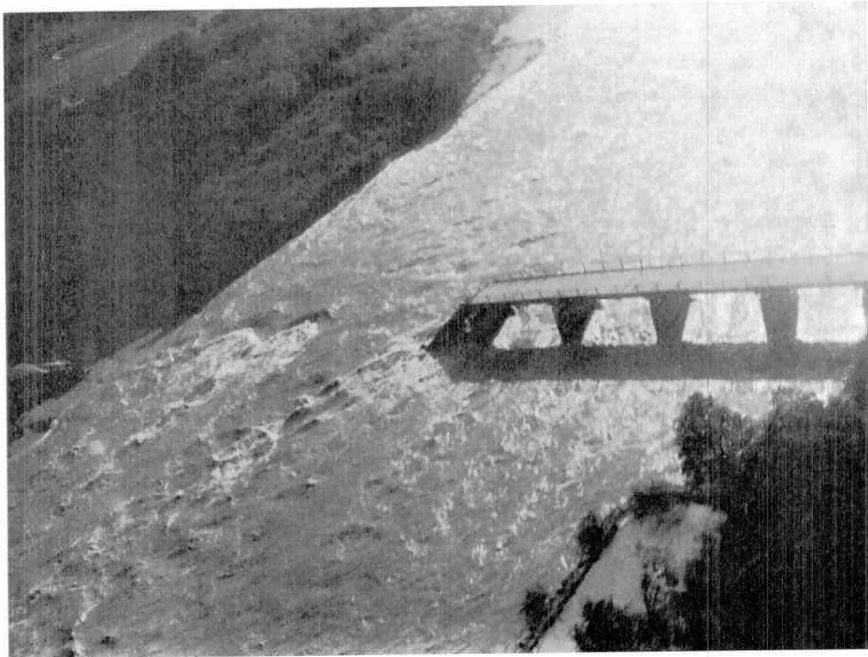
13. November 1966 in Kirchbach im Gailtal (Treßdorf):

Panzerjäger HEINZ PETER BUCHLEITNER



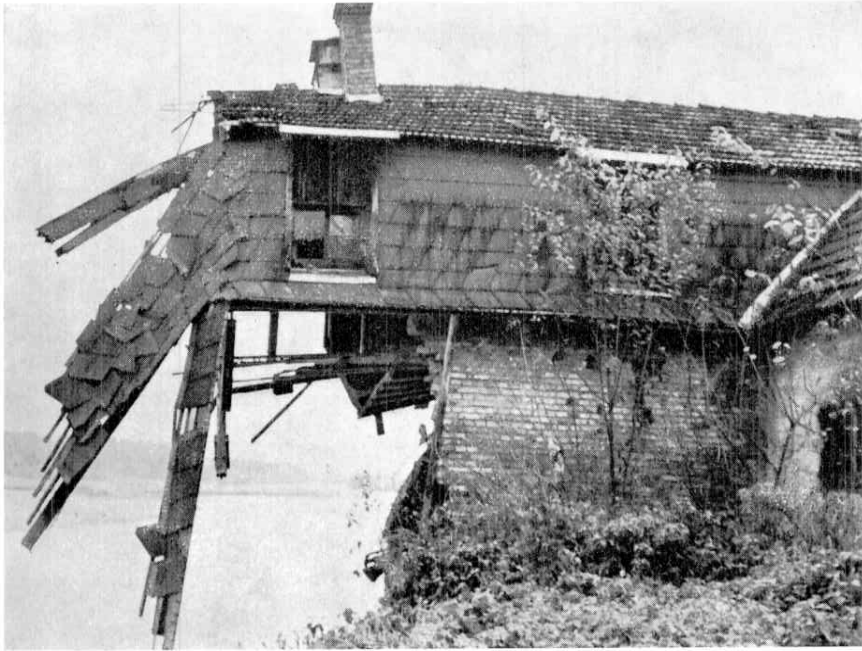
*Dreimal wurde Oberdrauburg überschwemmt. Die Straßenbrücke wurde zerstört
Nun geht ein heißersehnter Wunsch in Erfüllung: Das Bett der Drau wird verlegt*





*Die zerstörte Hollenburger Brücke im September 1965. Pioniere bauten eine Ersatzbrücke
Die neue Hollenburger Brücke, die in Rekordzeit errichtet wurde*





Viele Familien verloren ihre Heimstätten. Ein zerstörtes Haus in Schüttbach

So wie hier im Lesachtal ermöglichte das „Kärntner Nothilfswerk“ viele Neubauten auf gesichertem Grund





*Die Bundesheersiedlung in Döllach (oben) und das „Kurierdorf“ (unten) in Flattach wurden für Evakuierte zur neuen Heimat
Das „Kärntner Nothilfswerk“ stellte für das „Kurierdorf“ 2,3 Millionen und für die Bundesheersiedlung 6,3 Millionen Schilling zur Verfügung*

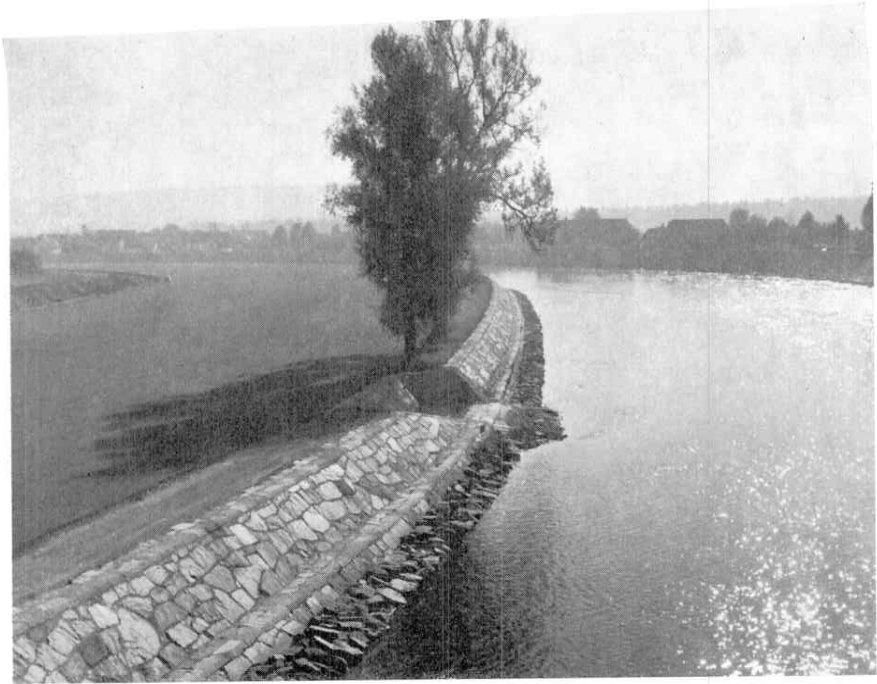




Der Landeshauptmann dankt am 16. November 1965 in Spittal an der Drau offiziell dem Bundesbeir für den Katastropheneinsatz

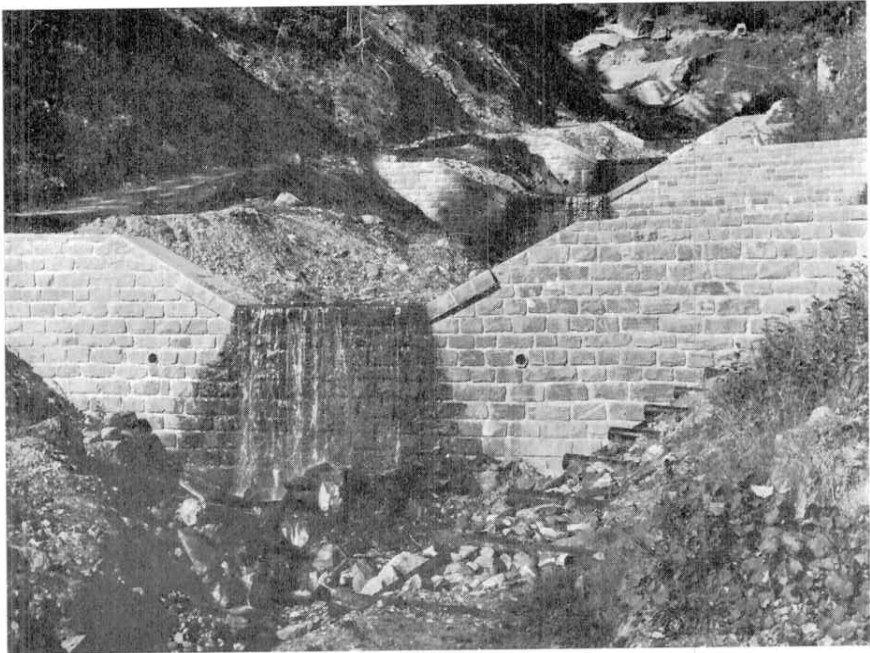
Am 1. März 1969 übergibt Landeshauptmann S i m a den Feuerwehren moderne Einsatzgeräte

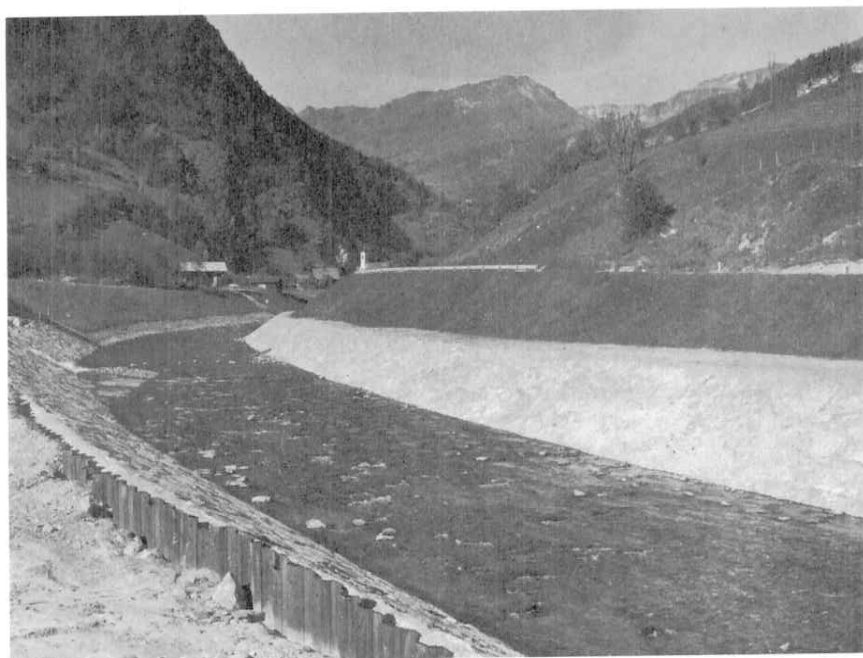




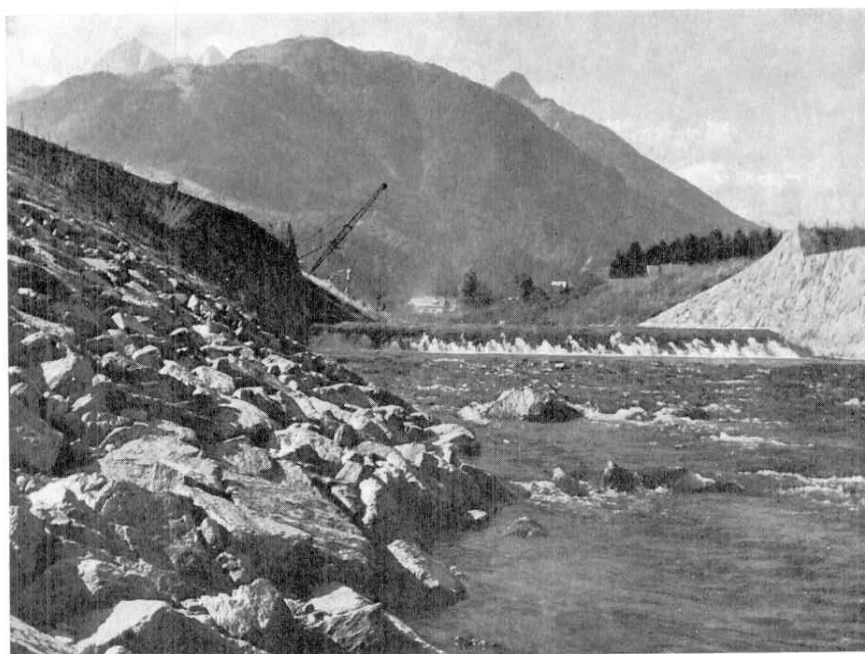
Das ehemalige Katastrophengebiet ist eine große Baustelle geworden. Die neuverbaute Drau in Villach

Wildbachverbauung im Lesachtal





Bäche und Flüsse werden wieder in die Landschaft eingebettet. Die neuverbaute Möll und unten die Verbauung der Gail bei Kötschach. Die Wunden im Gebiet der drei Naturkatastrophen vernarben



Einige zusammenfassende Daten

Einsatz des Bundesheeres: Höchststand im November 1966 mit 3596 Mann. In den drei Katastropheneinsätzen wurden geleistet: 3,5 Millionen Arbeitsstunden. Mit Fähren wurden 50.000 Personen und 100 Tonnen Güter transportiert. 150 Kilometer Straßen und Wege, 400 Brücken in einer Gesamtlänge von 7,5 Kilometern wurden wiederhergestellt. 13.000 Pioniermaschinen-Betriebsstunden wurden geleistet. Die Hubschrauberpiloten leisteten 1420 Flugstunden, hatten 5923 Landungen und sie transportierten 6285 Personen und 430 Tonnen Güter.

Eine klare Rechnung

In einem Vortrag in Florenz erklärte Landesbaudirektor Hofrat Dipl.-Ing. Dr. Possegger: „Die zu schützenden Werte in Osttirol betragen 7 Milliarden, in Oberkärnten 34 Milliarden Schilling, der Jahres-Bruttoertrag in Osttirol beträgt 0,8 Milliarden, in Oberkärnten 5 Milliarden Schilling.

Die Kosten für eine Gesamtsanierung in Osttirol werden auf 0,7 Milliarden, in Oberkärnten auf 2 Milliarden Schilling geschätzt. Das sind für Osttirol 90 Prozent und für Oberkärnten 40 Prozent eines Jahres-Bruttoertrages oder in Osttirol 10 Prozent und in Oberkärnten 6 Prozent der Werte, die es zu schützen gilt.“

Meteorologie und Vorbeugung

Der Leiter der Wetterdienststelle Klagenfurt, Dr. Hans Troschl, meint in einer Untersuchung des Wettergeschehens zur Katastrophenzeit: „Keine der drei verschiedenen Großwetterlagen kann hinsichtlich ihrer Luftdruck- und Störungsformation als außergewöhnlich oder besonders selten vorkommend bezeichnet werden. Es gibt in der synoptischen Statistik zahlreiche Fälle, die das Auftreten dieser Großwetterlagen dokumentieren. Sie werden — in Anlehnung an die von Franz Bauer geprägten Musterbeispiele europäischer Großwetterlagen (Wiesbaden 1947) — folgendermaßen bezeichnet:

September 1965: Brücke Nordost mit Tief Mitteleuropa

August 1966: Zonale Brücke / zyklonal

November 1966: Zyklonale Südlage

Wenn also diese die Niederschlagskatastrophen auslösenden Großwetterlagen keine neuen exklusiven Wetterlagen waren, müßte

es auch schon anläßlich ihres früheren Auftretens immer wieder zu ähnlichen Ereignissen gekommen sein. Dies trifft aber nicht zu. Es läßt sich im Gegenteil sogar nachweisen, daß ein solcher Witterungsverlauf auch weitgehend niederschlagsfrei bleiben kann. Die drei aufgezeigten Großwetterlagen — und sicherlich auch noch einige verwandte Typen — können daher in bezug auf Kärnten nur als besonders niederschlagsanfällig bezeichnet werden, und ihrem Auftreten wird auch in Hinkunft immer eine erhöhte Bedeutung zu schenken sein. Durch ihre Existenz allein kann aber das Zustandekommen von Niederschlagsexzessen nicht erklärt werden.“

Ausrüstung der Feuerwehren

Die bei den Hochwasserkatastrophen in den Jahren 1965 und 1966 gemachten Erfahrungen führten zur verstärkten Ausrüstung der Feuerwachen mit Notstromaggregaten und Schlammumpen.

Bis zum Jahre 1967 wurden aus dem Landesfeuerwehrfonds 20 Notstromaggregate und 8 Schlammumpen angekauft und den Feuerwachen übergeben. Am 1. März 1969 übergab Landeshauptmann Sima den Feuerwehren weitere 16 Schlammumpen, 21 Notstromaggregate und 3 Greifzüge. Von 1965 bis 1968 betrug der finanzielle Aufwand des Landes für die Feuerwehren rund 26,3 Millionen Schilling. Der Aufbau des Funknetzes wurde mit 1,6 Millionen Schilling gefördert. Derzeit umfaßt es 26 fixe und 112 mobile Funkstationen sowie 50 Hand-Funksprechgeräte.

Was bisher geschah

Aus einem Bericht der Landesbaudirektion für Kärnten im Oktober 1969: „Zur Beseitigung der Hochwasserschäden in den Jahren 1965, 1966 und 1967 wurden im Bundesland Kärnten folgende Beträge aufgewendet: Für den Straßenbau 145 Millionen Schilling, davon 110 Millionen für Bundesstraßen und Brücken, 35 Millionen für Landesstraßen und Brücken.

Für den Wasserbau 190,5 Millionen Schilling, davon für den Flußbau 180 Millionen, für Wasserversorgungsanlagen und Kanalisation 10,5 Millionen.

Für die Wildbachverbauung 179,6 Millionen Schilling.

Für Ortsräumungen 30 Millionen Schilling.

Für Anlagen der Österreichischen Draukraftwerke 63,7 Millionen, der KELAG 32,45 Millionen, der Österreichischen Bundesbahnen 29,4 Millionen und der Post- und Telegrafendirektion 7,92 Millionen Schilling.

Insgesamt sind es rund 678,7 Millionen Schilling.“

Katastropheneinsatz – Erfahrungen – Vorsorge

Hochwasserkatastrophen verschwinden immer wieder sehr schnell aus dem Gedächtnis der nicht unmittelbar Betroffenen. Es scheint eine grundlegende Einstellung des Menschen zu sein, erst dann zu reagieren, wenn er durch spektakuläre Ereignisse wachgerüttelt wird.

Die Hochwasser- und Murenkatastrophen der beiden Jahre 1965 und 1966 haben durch den Umfang des Schadens und das betroffene Flächenausmaß sowie durch die kurze Aufeinanderfolge der Ereignisse die Öffentlichkeit weit mehr aufgerüttelt als die nicht unbedeutlichen Katastrophen der letzten Jahrzehnte.

In den beiden Jahren waren jeweils rund 13.000 Hektar überschwemmt, wobei im Durchschnitt je 50.000 Einwohner von den Katastrophen betroffen wurden.

Der Katastrophendienst

Kärnten schuf als erstes Bundesland im Jahre 1955 die „Organisation des Katastrophendienstes.“

Die Aufgabe dieser Organisation ist es, sämtliche Ämter, Dienststellen und Organisationen, die bei einer Katastrophe helfen können, zu erfassen und für den Ernstfall zu einer sofort einsatzbereiten und erfahrenen Abwehrgemeinschaft zusammenzuschließen.

In Kärnten vollzieht sich die Bekämpfung von Hochwasserkatastrophen und anderen Naturkatastrophen nur noch im Rahmen dieser Organisation. Sie ist nach dem Prinzip der organisierten Nachbarschaftshilfe aufgebaut, die bei den Gemeinden beginnt, sich nach den Erfordernissen auf den politischen Bezirk und schließlich auf das ganze Land ausdehnt. An der Spitze der Organisation steht ein Einsatzstab, dessen Leitung dem Landeshauptmann bzw. dem zuständigen Landesrat obliegt. Das einheitliche Vorgehen wird durch einen wohlgedachten Organisations- und Alarmplan gesichert.

Im Bezirk ist der Bezirkshauptmann, dem ein technischer Einsatzleiter zur Seite steht, mit der Leitung des Einsatzstabes betraut.

Die bei den einzelnen Dienststellen und Organisationen im ganzen Lande vorhandenen Geräte, Werkzeuge, Transportmittel, Tankstellen usw. wurden in Listen erfaßt, und ihr Standort wurde in eine Karte eingetragen.

Der Einsatzleiter ist daher jederzeit in der Lage festzustellen, welche Stelle bei einer Katastrophe am schnellsten helfen kann.

Bei Katastrophen großen Ausmaßes reichen die bei den Dienststellen vorhandenen Hilfsmittel nicht aus, so daß auch alle in der Privatindustrie vorhandenen Geräte, Werkzeuge und Materialien eingesetzt werden müssen. Auch hierfür wurde vorgesorgt.

Natürlich stellen das Bundesheer, die Exekutive und die Feuerwehren einen dominierenden Bestandteil der Organisation dar.

In technischer Hinsicht sorgt die Landesbaudirektion für die Durchführung der erforderlichen Maßnahmen.

Es ist auch ein gut funktionierender Meldedienst mit einem koordinierten Funknetz vorhanden, so daß alle in den Gemeinden und Bezirken getroffenen Maßnahmen auf dem kürzesten Weg dem Einsatzstab zur Kenntnis gebracht werden können.

Der Erfolg hängt natürlich weitgehend von der Qualität der Führungskräfte ab. Der Organisationsplan ist aber unbedingt erforderlich, denn er bildet den Rahmen und gibt die Richtlinien für ein planmäßiges Zusammenwirken.

Erfahrungen

Bei Hochwasserkatastrophen sind zumeist auch die Wasserversorgungsanlagen schwer betroffen. Daraus können sich sanitäre Mißstände ergeben, deshalb sind Sofortmaßnahmen erforderlich.

Ein Schulbeispiel dafür ist das Hochwasser am 31. Juli 1958 in Millstatt. Die Sohle des Riegenbaches wurde bis auf den nackten Fels aufgerissen und die durch die Schlucht dieses Baches verlegte Gußrohr-Hauptleitung (Durchmesser 150 mm) vollkommen zerstört. Auch eine Quellzuleitung und der Hochbehälter wurden beschädigt. Millstatt, das damals etwa 3000 Urlaubsgäste beherbergte, war ohne Trink- und Nutzwasser.

Zuerst wurden fünf Tankwagen eingesetzt, die einwandfreies Trinkwasser von anderen Wasserleitungen zuführten. Hier konnte das Trinkwasser täglich in der Zeit von fünf bis 22 Uhr geholt werden.

Vier Feuerwehraggregate pumpten beim tiefsten Überflurhydranten Seewasser in das Nutzwasserversorgungsnetz, so daß in allen Bauten, zu denen die Zweigleitungen nicht zerstört waren, die sanitären Einrichtungen in Funktion blieben.

Nach der Feststellung des Schadens wurden sofort telefonisch aus Wien Kunststoffdruckrohre (Durchmesser 76 mm) bestellt. Sie wurden als Doppelleitung vom Behälter bis zur Ortschaft außerhalb des Hochwasserbereiches verlegt. In gleicher Weise wurde die Quellzuleitung saniert. Diese Arbeiten erforderten zwei Tage. Der Behälter

und das gesamte Leitungsnetz wurden mit Chloramin desinfiziert und solange gespült, bis ein einwandfreier bakteriologischer Befund vorlag. Dieses Provisorium bewährte sich einwandfrei bis zur Fertigstellung der neuen Anlage, die ein ganzes Jahr erforderte.

Die in Millstatt gewonnenen Erfahrungen konnten dann während der Katastrophen 1965 und 1966 erfolgreich angewendet werden.

Im November 1966 wurden allein im Gail- und Lesachtal 15 Wasserversorgungsanlagen schwerstens betroffen.

Als besonders neuralgisch haben sich Wasserleitungen erwiesen, die an den Tragwerken der Brücken befestigt waren. Sie wurden vom Treibholz beschädigt oder zerstört. Landeinwärts traten im Zuge der Aufrollung von Uferdämmen der Gail und der Ausuferungen des Flusses Zerstörungen an Versorgungsleitungen auf.

Nach dem Vorbild „Millstatt“ wurden Tankwagen eingesetzt, teilweise wurde das Wasser über Hydranten in die Leitungen gepumpt.

Erst nachdem es gelungen war, den hochwasserführenden und durch Ausuferungen verbreiterten Gailfluß mit Seilen zu überspannen, konnten Kunststoffrohrleitungen als fliegendes Provisorium zwischen dem Quellgebiet und dem Siedlungsgebiet nördlich der Gail die Wasserversorgung sicherstellen. Wo Leitungen durch Hangrutschungen und Geröllbewegungen im Bereich von Grabeneinschnitten zerstört wurden, mußten die Kunststoffrohre oberflächlich verlegt werden, die angesichts der Steilheit des Geländes an Bäumen oder sonst verankert wurden.

Im Lesachtal trat bei einer Wasserversorgungsanlage das Versiegen der aus dem Begleitwasserstrom des Wildbaches gespeisten Quellen ein. Sofort mußten neue Quellen erschlossen und das Wasser mittels Kunststoffrohren dem Versorgungsgebiet zugeleitet werden.

In mehreren Fällen waren auch die Transportwege zerstört, so daß die Kunststoffrohre mit Hubschraubern befördert werden mußten.

Schutz der Siedlungen

Die Siedlungsräume in einem Gebirgstal sind die Talsohle, die Schutt- und Schwemmkegel und die sonnseitigen Hänge. Ein großer Teil der Katastrophenursachen ist der menschlichen Einflußnahme entzogen, wie das Klima, das Wettergeschehen, die geologischen und die geographischen Gegebenheiten.

Angesichts dieser Tatsache liegt die Frage nahe, ob es nicht zweckmäßiger wäre, diesen Gefahren, denen eine Siedlung in Ge-

birgstälern ausgesetzt ist, überhaupt auszuweichen. In den meisten Fällen wäre dieser Schritt gleichbedeutend mit einer völligen Entsiedelung und daher nicht durchführbar oder nur in Einzelfällen der letzte Ausweg.

Die Sicherung unseres Lebensraumes gegen drohende Hochfluten erfordert daher Schutzanlagen verschiedenster Art, die nicht vom Wollen oder Können eines einzelnen oder einer Körperschaft abhängen dürfen, sondern zum Wohle der Allgemeinheit mit einem verhältnismäßig großen Aufwand von der öffentlichen Hand gemacht werden müssen. Hierzu kommt, daß bei gleichbleibender Siedlungsdensität jede Katastrophe bei gleichen sonstigen Voraussetzungen an Größe und Umfang zunehmen muß, da immer mehr Menschen ungeschützt im Gefahrenbereich leben.

Die Talsohle wird durch Überflutungen gefährdet, die Schuttkegel werden es durch Wildbachmuren und die Hänge durch Erdbeben.

Nach den Erfahrungen der letzten Hochwasserkatastrophen läßt sich der Schutz von Hangsiedlungen durch eine Entwässerung der Abbruchzonen der Rutschflächen und durch eine geeignete Bepflanzung am besten bewerkstelligen. Derart in den früheren Jahren stabilisierte Rutschhänge haben den Katastrophen in den Jahren 1965 und 1966 standgehalten.

Die großen Abrutschungen im Jahre 1966 wurden in zahlreichen Fällen sofort mit Kunststoffrohren entwässert, wodurch weitere Zerstörungen vermieden werden konnten.

Siedlungen auf Schutt- oder Schwemmkegeln der Wildbäche sind weder rutschgefährdet, noch durch Hochwasser des Talflusses in Gefahr. Sie werden vom Hochwasser und den Muren der Wildbäche bedroht.

Hier setzen die Maßnahmen der Wildbachverbauung ein, die biologischer oder bautechnischer Art sind. Die Aufgabe besteht darin, die gefährdeten Gebiete am Schwemmkegel und allenfalls auch den Talboden des Vorfluters zu schützen.

Der Flächenerosion wird durch Begrünung und Aufforstung entgegengearbeitet und in den Strecken stärkerer Tiefenerosion die Bachsohle durch Sperrbauten gehoben. Hiedurch werden die Hänge gestützt und die weitere Erosion unterbunden.

Da jedoch die Einzugsgebiete der Wildbäche zumeist in die Felsregion und weit über die Waldgrenze reichen, scheitern hier Begrünung und Aufforstung oft an den natürlichen Gegebenheiten. Aber auch für die vollständige Bekämpfung der Tiefenerosion wären

Aufwendungen erforderlich, die weder verfügbar noch volkswirtschaftlich vertretbar sind.

In Tirol wurden Überlegungen angestellt, die Staffellungen im Mittellauf der Wildbäche dazu heranzuziehen, das Geschiebe zeitweise aufzustauen, die für den Vorfluter zu großen Geschiebeanteile dauernd zurückzuhalten und den Rest, entsprechend dem Transportvermögen des Vorfluters, weiterzuleiten. Für diese Geschiebesortierung wurden Typen von Gittersperren mit horizontalen Gitterstäben entwickelt. Dieses Siebsystem scheint ein erfolgversprechender neuer Weg zu sein.

Im Siedlungsraum selbst verbleibt nur die Möglichkeit, den Lauf des Wildbaches künstlich zu fixieren und den Hochwasserabflußbereich von Baulichkeiten freizuhalten.

Die dritte Siedlungsmöglichkeit besteht im Talboden. Hier ist die große Gefahr vorhanden, daß sich Katastrophenhochwässer von einer Bergflanke zur anderen ausbreiten, außerdem sind Flußverwerfungen zu befürchten, die im Bereich großer Flußschleifen besonders gefährlich sind. Ein Ausbruch bewirkt ein sprunghaftes Absinken der Schleppkraft und dadurch Anlandungen im bestehenden Flußbett. Im neuen Gerinne tritt durch die Laufverkürzung eine Vergrößerung des Fließgefälles und damit der Schleppkraft ein. Der Fluß gräbt sich nach der Zerstörung des Rasens tief ein und wird dort besonders bedrohend, wo ein solcher Ausbruch in den Bereich einer Siedlung vorstößt.

Es ist daher notwendig, Flußverwerfungen zu verhindern und Siedlungen vor Überflutungen zu schützen.

Verwerfungen werden durch die Fixierung des Flusses und Befestigung der Böschungen verhindert. Bei schnell fließenden Gewässern ist eine massive Verbauung der Bestockung vorzuziehen.

Der Schutz vor Überflutungen kann durch Ringdämme erfolgen. Ohne Rückhalteräume würde aber das Hochwasser eines vollkommen eingedämmten Flusses stromabwärts untragbare Ausmaße annehmen.

Kleine Rückhaltebecken wie im Mittelgebirge sind im Bereich der tertiären Faltung nur in Ausnahmefällen möglich. Bei besonders günstigen Verhältnissen können Stauhaltungen der Kraftwerke diese Funktion übernehmen. Meist besteht aber die Gefahr, daß die Verwitterungsschwarte an den steilen Hängen durch einen bei Hochwasser plötzlich eintretenden Hochstau ins Gleiten gerät und den Stauraum füllt. Die maßgebliche Retention kann daher nur im Talboden erfolgen. Hier ist das Konzept der Gailverbauung interessant. Der Fluß wird durch Längsdämme in seinem Bett gehalten. Diese

Dämme besitzen oberhalb der Wildbachkegel und der künstlich angelegten Querdämme eine Öffnung, so daß Hochwasser austreten und die seitlichen Becken von unten her auffüllen können. Hiedurch wird sowohl die Längsströmung als auch die Verschotterung des Talbodens bei voller Erhaltung der Retention vermieden.

Ölpest?

Das erstmalig wurde bei den Katastrophen der Jahre 1965 und 1966 die verheerende Wirkung auslaufenden Öles verspürt. In Villach wurden zahlreiche Heizöltanks in tiefer gelegenen Gebieten der Stadt durch den Auftrieb von den Verbindungsleitungen weggerissen und zerstört. Das gesamte Heizöl wurde weitergespült. Dieses Öl — es waren Tausende Liter — beschädigte die Häuser, drang in Wohn- und Geschäftsräume ein und verwüstete sie. In Zukunft müssen bei Kommissionierungen entsprechende Verankerungen vorgeschrieben werden.

Sehr aktuell sind die Ölleitungen, die sogenannten Pipelines. Von der 460 km langen „Transalpinen Pipeline“ entfallen 26 km, von der 418 km langen „Adria—Wien-Pipeline“ 117 km auf Kärnten.

Kärnten hat verantwortungsbewußt weitreichende Sicherheitsvorkehrungen verlangt. Im Zusammenhang mit möglichen Hochwasserkatastrophen sind folgende Bedingungen hervorzuheben: Bei einer Kreuzung der Rohrleitungen mit fließenden, geschiebeführenden Gewässern wurden an Sicherheitsvorkehrungen durchwegs Querwerke bzw. Grundschwellen in Massivbauweise knapp unterhalb der Kreuzungsstellen vorgeschrieben, deren Fundierung der Größenordnung der Geschiebeführung angepaßt ist. Verläuft die Trasse der Pipeline zwangsläufig in der Nähe fließender, geschiebeführender Gewässer, so wurde eine Hochwasserabdämmung vorgeschrieben oder aber ein System von Querwerken senkrecht zur Trasse der Rohrleitung angeordnet, um eine schädliche Rinnenbildung und den in Verbindung damit zu erwartenden Bruch der Rohrleitung hintanzuhalten.

Die letzten Hochwasser-Katastrophen haben gezeigt, daß verschiedene Auflagen hinsichtlich der Trassenführung der Pipelines vorwiegend in Hangstrecken sehr notwendig waren, da das unvermeidliche Anschneiden von Hängen, besonders wenn diese steil geneigt sind, im Zuge von langen Regenperioden zu umfangreichen Materialabspülungen und Rutschungen führte. Ebenso erwiesen sich die Sicherheitsvorkehrungen im Bereich von Kreuzungen mit Gewäs-

sern oder von Entlangführungen an solchen als notwendig und zweckmäßig.

Vorbeugung

Die Natur hat in den vergangenen Katastrophenjahren eine Sprache gesprochen, die wir nicht überhören dürfen. Sie weist mit aller Eindringlichkeit auf die Bedeutung und Notwendigkeit jener Schutzmaßnahmen hin, welche die Existenz der Menschen und ihrer Wirtschaft sichern helfen. Um diesen Tatsachen zu entsprechen und eine möglichst große Breitenwirkung zu erzielen, hat sich in Kärnten die „Gesellschaft für vorbeugende Hochwasserbekämpfung“ konstituiert.

Ihre Aufgabe ist es, die wissenschaftliche Forschungsarbeit und Lehrtätigkeit auf diesem Gebiet zu fördern.

Vom 15. bis 21. Oktober 1967 fand in Klagenfurt eine „Internationale Tagung zur vorbeugenden Bekämpfung von Hochwasserschäden“ statt.

In dem beschlossenen Kommuniqué wird festgestellt:

Der Fragenkomplex ist in allen Gebirgstälern ähnlich und auf folgende Problemkreise zurückzuführen:

1. Eine Lenkung der Besiedlung im Rahmen einer sinnvollen Raumordnung.
2. Eine zielführende Bewirtschaftung des Bodens.
3. Maßnahmen der Wasserwirtschaft.

Es wurde vorgeschlagen, ein internationales Arbeitskomitee zur vorbeugenden Bekämpfung von Hochwasserschäden ins Leben zu rufen.

Je mehr sich die Welt von der natürlichen in die von Menschen gestaltete verwandelt, umso größer werden die Risikoquellen. Durch Planung, Information, Forschung, rechtzeitiges Erkennen und Vorbeugung kann die Gefahr vermindert werden.

Es muß also dafür gesorgt werden, daß durch Unternehmungsgeist, Leistung, Risikobereitschaft und schöpferisches Denken die Gemeinschaft den wechselnden Situationen gewachsen bleibt. Hochwasserkatastrophen hat es immer gegeben und wird es auch in Zukunft immer geben. Wir können sie nicht verhindern.

Aber eines können wir: Wir können die katastrophalen Auswirkungen von Hochwässern eindämmen und unseren Lebensraum gegen drohende Hochfluten verteidigen!